

QK. 287

v. Brühl

Za
3989

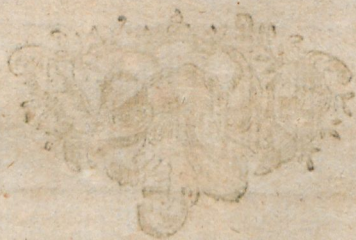
Merkwürdige
Unterredung im Reiche der Verstorbenen
zwischen
Er. Königl.ichen Hoheit
Friedrich dem Dritten
Churfürsten von Sachsen
und
Er. Excellenz
dem Grafen
Heinrich von Brühl.



1764.

BIBLIOTHECA
WONICKAVIANA

Verzeichnis
der im Jahre 1794
in der
Königl. Bibliothek
zu Berlin
eingekaufenen
Bücher
von
C. G. G. G.
dem
Verleger
in Berlin



1794



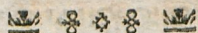
An den Leser.

Neugierde und Zirkwitz sind die allgemeinen Beherrscher der Welt. Von dem wilden Cannibal an, der an dem Ufer des Oceans mit heiligem Erstaunen das schwimmende Haus betrachtet, bis auf den Weisen, der den herumirrenden Schwanzstern in seiner Laufbahn nachspüret, und die Gesetze zu errathen sucht, die ihn in seiner eccentricischen Laufbahn einschränken, wird jeder man von dieser Leidenschaft gemartert. Aber nirgends scheinen die Menschen fürwitziger zu seyn, als in den Heimlichkeiten der Großen. Der Pöbel, der Zeitungsschreiber, der Geschichtschreiber, kurz alles will sich in die geheimen Cabinetter großer Staatsmänner schleichen, und wehe ihren Geheimnissen! wenn sie auch nur den geringsten Schimmer davon erblicken.

Der Graf von Brühl, welcher Wittwen und Waisen geschützet, den Nothleidenden großmütig unter die Arme gegriffen, den Nutzen seines Königes seinem eigenen vorgezogen, und für die Wohlfarth Sachsens so manche Nacht rümllich durchwacht hat; dieser große Landesvater Sachsens ward noch bey seinem Leben von allen Seiten mit Schmähchriften angegriffen. Er ward der Untreue, der Undankbarkeit gegen seinen König beschuldiget; er ward als ein Verberber seines Vaterlandes ausgeschrien; er ward der Urheber des Untergangens in Teutschland genannt; und wer kan alle die ehrovergeffene Beschuldigungen wiederholen, mit welchen der Pöbel (und es giebt auch vornehmer Pöbel) sein Ministerium zu schänden bemühet war.

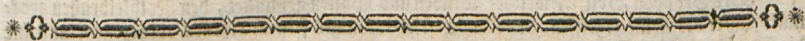
Das Geschrey des Meibes und der Misgunst hat mit seinem Leben nicht aufgehört. Auch noch nach seinem Tode muß sich seine geheiligte Asche von dem wütenden Unsin anbellern lassen. Neugierig, wie tausend meiner Mitbürger, wünschte ich mir eine halbe Stunde die ruhigen Gefilde Elysiens betreten und den Minister jenseit des Styr in seiner wahren Gestalt erblicken zu können. Die Fee Pimpernelle, welche mir, seitdem ich mit ihr in einem Liebeshandel stehe, noch keinen Gefallen abgeschlagen hat, versprach mir alle die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die mir die Verunft bey diesem Vorhaben vorstellen mußte. Sie versprach mich auf ihrem Wagen über den Styr zu führen, dem alten Charon Sand in die Augen zu werfen, damit er uns nicht entdeckte, und mich auf diese Art in die elysäischen Felder zu bringen. Gesagt, gethan! Ich stieg auf ihren Wagen, der aus der Hälfte eines großen Kürbisses sehr zierlich gebauet war, und von vier Grützkäfern gezogen wurde. Ehe wir es uns versahen, waren wir da. Die Fee setzte mich aus und fuhr wiederum davon.

Nachdem ich lange in den Fluren Elysiens herumgeirret war, und den Schatten Sr. Excellenz nicht gewahr werden konnte, entdeckte ich endlich eine kleine hagere Gestalt, welche unzufrieden mit sich und unzufrieden mit ihrem Schicksal zu seyn schien. Ja! Ja! sprach ich bey mir selbst, das ist der, den ich suche. Das Erlauchte in seinen Zügen, welches auch der Tod nicht auszulöschen vermochte, der Ueberrest jener Staatsmännere, mit welcher er die Angelegenheiten des ganzen Europa mit einem Blick durchschaute; alles dies bezeichnet mir den Grafen von Brühl. Ich versteckte mich hinter einen Dornbusch, (denn auch in den elysäischen Feldern giebt es Dornbüsche) mit dem festen Entschluß, meinen Held zu beobachten, und die geheimsten Schlupfwinkel seines Herzens im Verborgenen zu durchschauen. Er schien mir sehr unruhig zu seyn. Er irrte, sich selbst unbewußt, an den Ufern Letzens herum, und versuchte bald hier bald da die ewigen Grenzen zu überschreiten, welche die Natur zwischen der Ober- und Unterwelt geseker hat. Umsonst! Jeder Versuch mißlung ihm. Er suchte den alten Charon zu berücken; aber vergebens, denn hier alten wegeder Intriguen noch Schmeicheleien. So roh auch die Seele des unterirdischen Schiffers gebildet ist, so ist es doch nicht leicht, ihn zu hintergehen. Einer Fee ist dieses zwar zuweilen vorbehalten, aber keinem Minister. Der arme Mann! dachte ich in dem Inner-



sten meines Gehirns, hat gewiß noch einige heilsame Entwürfe für die Wohlthat Sachsen in seinem Kopfe, für welche der allzeitfertige Tod den Vorhang zugezogen. Es reuet ihm, sie nicht bey seinem Leben zur Wirklichkeit gebracht zu haben. Vielleicht ist er jezo so eifrig bemühet, zur Oberwelt wieder zurück zu kehren, um sie nun daselbst zu entwickeln.

Indem ich dieses bey mir gedachte, sahe ich in der Ferne einen ehrwürdigen Schatten daher gewandelt kommen, in dessen Miene sich Hoheit und Lieblichkeit vereinigte. Ich kannte ihn nicht, aber der Graf schien ihn zu kennen. Der Graf stuzte, als er ihn unerschrocken und mit einer Gegenwart des Geistes, dergleichen nur das Bewußtseyn seiner Tugenden einflößet, auf sich zugehen sahe. Er wolte entfliehen; aber vergebens. Er war so sehr erschrocken, daß er einen Stein nicht gewahr ward, an welchen er stieß, wankete und fiel. Indem er aufstehen wolte, holeten ihn der Schatten ein; ich sahe, daß es Churfürst Friedrich Christian von Sachsen war, den ein unvermutheter Tod dem Reiche der Lebendigen vor wenig Tagen entrißen hatte, und dies ist eben der Zeitpunkt, wo mein Gespräch seinen Anfang nimt.



Der Churfürst.

Gey, ey, mein Herr Graf, warum so bestürzt? Ist ihnen meine Gegenwart so fremd, daß sie eine so grosse Staatsveränderung in ihrem Gehirn hervorbringen?

Der Graf. Ihre königliche Hoheit vergeben meiner Verwirrung. Ich kostete nicht sobald die Ehre zu haben, sie in diesem Reiche der Schatten zu sehen. Wie? Dieselben haben die Regierung ihrer Erblände kaum angetreten, so hat auch sie der Tod zu ihren Vätern versammelt? : doch nein! ich irre mich. : : Vielleicht ist es ein Traum, der mich täuscht.

Der Churfürst. Sie irren sich nicht, Herr Graf! Ich bin wirklich nicht mehr in dem Reiche der Lebendigen.

Der Graf. Aber wie ist das zugegangen?

Der Churfürst. Wie das zugegangen ist? Ganz natürlich. Ich bin gestorben, und zwar den 17ten December, Morgens um 2 Uhr. Es hatten sich einige Tage zuvor die Blattern geäußert, und als ein Schlag und Streckfluß dazu kam, mußte ich mich entschließen, meine Untertanen und mit ihnen zugleich die ganze Reihe der Zufälligkeiten jener Welt zu verlassen.

Der Graf. Mein Gott! Wie beugest du dein armes Sachsen! : : Kaum freuet es sich, von einem Fürsten beherrscht zu werden, welcher Muth und Klugheit genug besizet, die während des vorigen betrübteten Krieges eingeschlichenen Mißbräuche abzustellen, so wird es desselben schon wieder beraubt.

Der Churfürst. Ja wohl; Mißbräuche genug, die sich nicht nur eingeschlichen, sondern das arme Sachsen wie ein ausgetretener Strom gleichsam überschwemmet hatten. Und ich irre mich wohl nicht, wenn ich in ihnen die erste und vornehmste Urfach dieser Mißbräuche zu erblicken glaube.

Der Graf. Wie? der Sohn desjenigen Königes, dem ich mit so vieler Treue gedienet habe, wil auch die Zahl meiner Feinde vermehren? Haben denn die
die

die aller Orten wider mich ausgestreueten Verleumdungen auch bey Ew. königlichen Hoheit Glauben finden können?

Der Churfürst. Ich weis von keinen Verläumdungen; aber es ist unmöglich, einer Geschichte, welche der ganzen ehrbaren Welt bekant, und vor ihren Augen geschehen ist, seinen Beifal zu versagen. Ihre Verwaltung der innern sowohl als äussern Angelegenheiten Sachsens ist der wahre Grund aller derjenigen Uebel, welche dasselbe betroffen haben, und wovon es gewiß noch sehr lange die traurigen Nachwehen empfinden wird.

Der Graf. Ew. königl. Hoheit sind mit Vorurtheilen wider mich eingenommen. Erlauben sie mir, daß ich nicht ehe von hier gehe, bis ich sie von meiner Unschuld überzeuge und ihnen dargethan habe, daß ich meinem Könige und seinen Landen als ein getreuer Minister gedienet. Lassen sie uns mit den auswärtigen Angelegenheiten den Anfang machen.

Der Churfürst. Wie sie wollen. Aber sagen sie mir einmahl, wenn sie können, woher rührete ihre blinde Liebe gegen das Haus Oesterreich und gegen Frankreich? Was war der Grund ihres Hasses gegen Preussen?

Der Graf. Können mir Ew. königl. Hoheit solchen wohl als ein Verbrechen auslegen? Oesterreich und Frankreich suchten die Lande ihres Hauses zu schützen, Preussen aber fiel in solche ein, jagete sie durch Contributionen aus, sprach die Unterthanen von dem Eid der Treue los, und zwang sie, die Waffen wider ihren rechtmäßigen Herrn zu führen, das Blut ihrer Mitbrüder zu vergießen, und ihr eigenes Vaterland zu verwüsten.

Der Churfürst. Sie sind ein wenig zu voreilig, mein lieber Herr Graf. Alles dieses waren bloss Folgen ihres schon lange vorhergegangenen Hasses gegen Preussen. Wir müssen ein wenig höher hinauf gehen. Was spielten sie für eine Rolle nach Kaiser Carls 6 Tode? Hatte Sachsen nicht ein vorzügliches Recht auf einige von ihm hinterlassene Lande?

Der Graf. Eben dieses Betragen gereicht zu meiner Entschuldigung. Kann man wohl ein größeres Kennzeichen der Grosmuth und der uneigennütigen Freundschaft in der Geschichte aufweisen? Härte ich dem Eigennutz und nicht der Billigkeit Gehör geben wollen, so hätte ich ganz andere Maasregeln ergriffen.

Der Churfürst. Eine schöne Grosmuth, die nur eine erhabene brühlische Seele zeugen kan. Wie lange dauerte sie? Sie waren einer der ersten, der wider Oesterreich feindlich aufzutreten anfieng. Warum? weil es das hochgräfliche Interesse erforderte.

Der Graf. Nein! das war gewiß nicht die Ursach davon, sondern : : : es war : : : ja doch : : :

Der Churfürst. Martern sie sich nur nicht. Gestehen sie es lieber frey heraus, daß sie selbst nicht wissen warum. Doch wir wollen weiter gehen. Im Jahr 1742 las die ganze Welt mit Verwunderung, daß sich die sächsische Armee von der preussischen getrennet, daß der Graf von Brühl insgeheim mit dem Hofe zu



Wien unterhandelt, und bald darauf, daß sich Sachsen auf das genaueste mit dem Hause Oesterreich verbunden. War das Grossmuth und Uneigennutz?

Der Graf: Allerding. Ist es denn nicht erlaubt und selbst nach dem Völkerrecht pflichtmäßig, daß ein jeder Staat auf seine Vergrößerung und auf die Einschränkung seines gefährlichen Nachbarn bedacht seyn muß? Konte wohl ein Staatsmann den Wachs thum des Königes von Preussen mit gleichgültigen Augen ansehen, ohne auf Mittel zu denken, denselben zu demüthigen?

Der Churfürst. Ganz recht; aber konte auch ein so fürsichtiger Minister dem durchbringenden Glanz des in die Augen strahlenden Partagetractats widerstehen? Wenn die Sterlinge Zentnerweise aus England gestogen kommen, und wenn sich Bömen zu den Füßen der Frau Gräfin niederwerfen, und sie für ihre gnädigste Herrschaft erkennen muß: so muß einen dieses freilich auf das Wachsthum seines Nachbars aufmerksam machen. Wenn man seine Zuflucht zur List und Verläumdung nimt, so kan man solches unmöglich für erlaubte Mittel ansehen.

Der Graf. Der erste Vorwurf ist allen getreuen Ministern gemacht worden. Nichts ist gemeiner, als daß, wenn sich ein Minister zum Besten einer Parthey erklärt, man vorgiebt, er habe sich von derselben bestechen lassen. Dies ist das allgemeine Marterholz aller Staatsmänner. Was die letzte Beschuldigung betrifft, so werden Ew. königliche Hoheit selbst wohl wissen, daß man mit der Ehrlichkeit nicht allemahl am weitesten komt. Eine zur rechten Zeit wohlangebrachte List ist auch eine Tugend.

Der Churfürst. Gut! aber sie müssen mir noch einen Vorwurf heben, wenn ich völlig von ihrer Unschuld überführet werden soll.

Der Graf. Worin bestehet derselbe? Ich hoffe bald mit ihm fertig zu werden.

Der Churfürst. Da dieser geschlossene Partagetractat, nach ihrem Vorgeben eine bloße Erfindung mißgünstiger Nebenbuhler gewesen: so sagen sie mir doch, warum haben sie sich von dieser angenehmen Lockspeise jetzt wiederum bewegen lassen, diese Unterhandlung aufs neue vorzunehmen? Die Auflösung dieses Vorwurfs wird ihnen schwer werden. Die darüber geführten Klagen der preussischen Schriftsteller sind zu bekant und zu deutlich, als daß man ihnen einen andern Verstand solte andichten können, und die Wunden, welche Sachsen dadurch geschlagen worden, bluten noch zu sehr, als daß man es leugnen konte.

Der Graf. Wenn man das ganze Verhalten des sächsischen Ministerii bey dem gegenwärtigen Kriege von der rechten Seite betrachtet, und eine feine Staatskunst zur Auslegung desselben gebraucht: so wird man bey allen angewendeten Mitteln nichts als Unschuld und Billigkeit antreffen. Hätte Preussen Sachsen in Ruhe gelassen, und die Staaten meines Königes nicht unbefugter Weise feindlich angefallen, so hätte gewiß kein Sachse das Schwerdt wider Preussen gezucket.

Der Churfürst. Diese Ausflucht scheint mir noch nicht hinlänglich zu seyn. Hätte sich der König von Preussen nicht die Unentschlossenheit des Herrn Grafen zu Nutz gemacht, so würde es um denselben jesho gewiß viel mislicher aussehn. Daß er aber den Operationsplan der vereinigten Mächte durch seine Geschwindigkeit

schwindigkeit vereitelt, darf man nicht als den Anfang des Krieges betrachten. Das sächsische Archiv spricht ihn selbst davon frey.

Der Graf. Ew. Königl. Hoheit noch deutlicher hievon zu überzeugen, wil ich nur so viel sagen, daß ich mir den König von Preussen niemals so schwach vorgestellt habe, als wenn er leicht zu unterdrücken wäre. Ich habe selbst in einem meiner Briefe von ihm gestanden, daß dem preussischen Monarchen nichts unmöglich sey. Aller Wahrscheinlichkeit nach konte ich leicht zum voraus sehen, daß diese Unterhandlungen, so geheim sie auch tractiret würden, bald zu den Ohren Friedrichs kommen, folglich nichts Gutes erzeugen würden. Nehmen sie aber auch dieses nicht an, so überlegen sie selbst die Unentschlossenheit und den Verzug, welchen man mir andichtet. Konte ich versichert seyn, daß ich den rechten Zeitpunkt treffen würde, die Larve abzugeben? Wenn ich alle Zufälle des verfloffenen Krieges erwäge, so wäre unser Angriff jederzeit von den traurigsten Folgen gewesen.

Der Churfürst. Das läßt vortreflich. Hätten sie gewartet, bis Preussen völlig überwunden worden, so hätten sie von dem ganzen Theilungsplan gewiß weiter nichts als das Papier in den Händen behalten. Wie scharfdenkend ist nicht ihr Geist! Nur schade, daß er sich nicht im Glück und Unglück gleich bleibet.

Der Graf. Was wollen Ew. Königl. Hoheit damit sagen? Habe ich sie denn noch nicht von dem Vorurtheil befreiet, daß ich des Wankelmuths fähig sey?

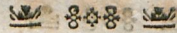
Der Churfürst. Ich sehe kein Mißtrauen mehr in sie. Ich bin deutlich überzeugt, daß sie bis zum Ende beständig bleiben, und wenn der Verspruch auch nur bis auf 14 Tage gehet. Ich meine nur die Beschuldigungen, daß sie bey dem glücklichen Fortgange der preussischen Waffen alzuverzagt gewesen, hingegen bey der Niederlage der Preussen ihre Freude bis zur Ausschweifung getrieben. Ich glaube, daß dieses einem einsichtsvollen Minister unanständig sey.

Der Graf. Wenn dieses gegründet wäre, so würde ich die Friedensvorschläge, welche man preussischer Seits gethan, geneigter angehört haben. Allein nichts konte mich bewegen, von meinen einmahl festgesetzten Maasregeln abzugehen. Und dieses Verfahren redet für mich.

Der Churfürst. Es ist doch erstaunend, wie man dieser Verläumdung einen solchen Anstrich zu geben gewußt, daß ich sie fast selbst geglaubt hätte. Ich glaube aber noch mehrere Proben ihrer uneigennütigen Tugend zu sehen, wenn sie mir auch diejenigen Zweifel heben werden, welche mir in Ansehung ihrer militairischen Beförderungen sind gemacht worden.

Der Graf. Man solte es fast nicht glauben, daß die Welt so unverschämt seyn konte, sich über die vernünftigsten und besten Handlungen aufzuhalten und dasjenige zu tabeln, zu dessen Einsicht ihr Gesicht zu kurzichtig, und ihre Vernunft zu stumpf ist.

Der Churfürst. Es ist von Anfang nicht anders in der Welt zugegangen. Das ungewöhnliche sehet jederman in Verwunderung. Wenn unsere ehrlichen Alten einen Staatsmann hatten, der die Staaten seines Herrn glücklich regieren, Recht und Gerechtigkeit handhaben, die Verbindungen mit andern Höfen unterhalten, und also



also die Ruhe von Innen und die Ehre und das Ansehen von Aussen aufrecht zu erhalten wußte: so schätzten sie sich glücklich, und richteten zur Bezeugung ihrer Erkönnlichkeit demselben Ehrensäulen auf. Aber ihre Freude würde zur Ausschweifung gestiegen seyn, wenn sie in einer Person zugleich einen großen Staatsminister und einen fürtrefflichen Feldherrn hätten verehren können. Sie würden ihm Altäre aufgerichtet und ihm als einem Gott geopfert haben. Wie groß, o Sachsen, muß nicht dein Vergnügen gewesen seyn, da du in dem Grafen von Brühl ein ganzes Ministerium und eine streitbare Armee gehabt hast! Ich muß nothwendig die Verwunderung der ganzen Welt billigen, welche sich noch immer einbilden kan, wie es ohne ein Wunderwerk zugehen können, daß sie ohne zu studiren, ohne zu reisen, und ohne in den niedern Stufen zu dienen, alle Wissenschaften, die zur Staatskunst gehören, das System anderer Höfe und die weitläufige Einsichten in das Commando der Truppen erlangen können. Alles dieses bewunderte noch vor kurzem die ganze Welt in der einzigen Person des Herren Grafen von Brühl.

Der Graf. Diese Verwunderung wird gar bald aufgehören, wenn man erwähnt, daß ich in den niedern Stufen bey dem Regiment habe angefangen zu dienen, und ordentlich zu den höhern gestiegen bin.

Der Churfürst. Glänzendes Beispiel seltener Tugend, welches man seit den Zeiten Peters des Großen nicht wieder erlebt hat! Ein Premierminister und Regent von Sachsen dienet als Musquetier unter dem Stabe seines Sclaven!

Der Graf. Vergeben mir Ew. königl. Hoheit, wenn ich sage, daß sie sich irren, wenn sie glauben, daß ich als Musquetier angefangen hätte, zu dienen. Es wäre der Würde eines Premierministers nicht gemäs gewesen, Schildwache zu stehen, und andere dergleichen niederträchtige Verrichtungen zu übernehmen.

Der Churfürst. Giebt es denn auch noch andere niedere Stufen bey der Armee, von welchen man, ohne das Kriegshandwerk zu erlernen, bis zum Feldmarschal steigen kan?

Der Graf. Das ist eine ganz neue Erfindung von mir, die gewis von wichtigen Nutzen ist. Die Welt mag davon urtheilen, was sie wil. Wer im Stande ist, ein so erhabnes Feld zu übersehen, wird mir das gebührende Lob nicht absprechen.

Der Churf. Es ist zu beklagen, daß die Schriftsteller bey Beschreibung ihrer Thaten keinen so scharfsinnigen Geist an den Tag gelegt haben. Allein bey dem allem muß ich doch selbst gestehen, daß ich den Nutzen dieser Erfindung nicht einsehen kan.

Der Graf. Ich werde die Ehre haben, ihn Ew. königl. Hoheit sogleich zu zeigen. Ich habe durch die Erfahrung befunden, daß es sehr vortheilhaft ist, wenn man die Officiers theilet. Den ersten Theil lasse ich von den Pique an bis unter den Obristen dienen. Diese haben nichts anders zu verrichten, als die Exercitia zu erlernen, die Mannszucht unter ihren Untergebenen zu befördern, und andre dergleichen Kleinigkeiten mehr zu beobachten. Dem andern Theil gebe ich die Bedienungen von dem Obristen an, bis zu den höchsten Chargen. Diese haben das Commando über Regimenter, und nach und nach über ganze Armeen zu erlernen. Sie müssen sich die besondere

sondere Wissenschaften und Vortheile in Commandirung ganzer Kriegsbeere, Belagerungen und dergleichen bekant machen, kurz sich mit dem Grossen bey der Armee beschaffigen.

Der Churfürst. Ich gestehe es, so weit hat noch kein Witz gereicht. Nun wundere ich mich nicht mehr über die ungemeyne Tapferkeit unserer Truppen, welche unter den Befehlen eines so erfahrnen Generals nicht glücklicher vor die Preussen hat seyn können. Ich bin ganz unwillig auf diejenige Feder, welche alles Unglück unster Armee dem so erfahrnen Feldherrn, dem Herrn Grafen zugeschrieben.

Der Graf. Wie? sollte jemand so verwegen seyn, diese Unwarheit der Welt aufzubürden?

Der Churfürst. Nicht nur das, mein werther Herr Graf, sondern noch ein mehrers. Diese Feder lässet sie sogar ein Schreiben widerrufen, welches eitte erhabne Person, die sie sehr wohl kennen, nach Petersburg geschickt. "Es ist also nichts gewisser, heist es daselbst (*), als daß der Graf von Brühl der Welt ein Stückgen aus seiner politischen Kunstschache hat zeigen wollen. Da man aber demselben mehr Verstand zugetrauet, als er wirklich besas, blos um nur ihm zu gefallen, die größten Ungerechtigkeiten verstattete, und selbst Land und Leute aufopfern half, desgleichen aber einen Titel oder Pension zu erhalten, alles vor wohlgerhan ansah, und dabey selbst seinen Verstand verlohr: so ist wohl kein Wunder, daß der Graf von Brühl so keck worden, der ganzen vernünftigen Welt, eben als seinen Geistern, die ihm in allem blindlings Glauben beigeleget, durch sein Hirngespinnste etwas weis zu machen. Man gebe aber nur dem vernünftigen Publico, welches ernsthaft denkt, die Erlaubnis, über die Handlungen eines Staatsministers frey zu urtheilen, so wird Sachsen den Nutzen davon tragen".

Der Graf. Ueber diese Beschuldigung mus ich nur lachen. Man darf die Wahrheit mit keinen Schimpfwörtern verknüpfen, sie thut weh, wenn man sie auch ohne das sagt.

Der Churfürst. Aber lassen sie uns wiederum zu ihrem Commando kommen. So haben sie denn angefangen, als Oberst Soldat zu werden, in vier Jahren sich selbst zum General ernennet, und auch das Commando erhalten, und zwar so, daß der Generalfeldmarschal von ihnen abhängen muste. Die Natur mus mit ihren herrlichsten Gaben bey ihnen sehr verschwenderisch gewesen seyn, da sie in so kurzer Zeit zu einer so grossen Volkommenheit gelangen können.

Der Graf. Man kan sich in einer Zeit von vier Jahren eine sehr grosse Erfahrung sammeln, besonders wenn man so vortheilhafte Gelegenheiten hat, als ich. Ein Regiment Infanterie errichtete ich mir selbst als Oberst, überdies kaufte ich ein Regiment Dragoner und richtete von meinen Mitteln eine Compagnie Artilleristen auf. Hierzu übergab mir mein König das Commando über die in Polen stehende vier sächsische Cavallerieregimenter. Ist das nicht Gelegenheit genug, ein rechtschaffner
B
Soldat

(* Siehe die Beilage zu dem Leben des Grafen von Brühl.

Soldat zu werden? Polen erkannte meine Geschicklichkeit gleichfalls, da es mich zum Generalfeldzeugmeister seiner Armee ernante.

Der Churfürst. Beweis genug, daß sie von allen erfahrenen Generalen der erfahrenste gewesen. Deswegen haben sie auch vor allen Generalen in der Welt etwas zum voraus gehabt. Aber diesem ohnerachtet beschuldigte man sie doch, daß sie nicht einmal die Landcharte verstanden.

Der Graf. Wo hätte ich denn einen solchen Fehler begangen, der meine Unwissenheit in der Geographie verrathen hätte?

Der Churf. Wie sie im Jahr 1716 unsere Armee vdn den Preussen so eingesperrt ließen, daß weder Menschen noch Vieh etwas zu beißen oder zu brechen hatte.

Der Graf. Kan man denn wohl das Versehen der Generals bey unserer Armee und des Feldmarschals Broune mir beimessen? Auf was für Art solte ich Schuld daran seyn?

Der Churfürst. Auf diese Art, daß sie nicht haben ausrechnen können, wenn diese oder jene Armee an ihrem bestimmten Orte eintreffen würde.

Der Graf. Das gehöret für die Ingenieurs, nach deren Bericht ich das Commando gegeben.

Der Churfürst. Ich mus es gestehen, sie haben recht. Nur wundert es mich, daß die sächsische Armee unter ihrem Commando nicht glücklicher gewesen.

Der Graf. Was die subalternen Officiers versehen, darf man nicht dem Feldherrn zuschreiben.

Der Churfürst. Wenn aber der Feind durch die Tapferkeit der Soldaten geschlagen wird, so trägt der Feldherr die Ehre des Sieges davon.

Der Graf. Wenn dieses geschieht, so beobachtet ein jeder von den Generals und andern Officiers seine Schuldigkeit, und sucht dem Commando auf das Genaueste nachzukommen. Folglich kan auch der commandirende Feldherr mit allem Recht die Ehre davon tragen.

Der Churfürst. Abermals ein Beweis von ihrer tiefen Einsicht in das Kriegswesen. Bald werden sie mich überzeugen. Wenn das Verdienst nicht nachgeamelt werden kan, so bekomt es Neider, und niemand ist den Verläumdungen ärger ausgefetzt, als ein Minister, der das Ruder in seinen Händen fñret.

Der Graf. Aber die Tugend rechtfertiget sich auch selbst, wenn sie gleich durch den Nebel der Verläumdung eine Zeitlang verbunkelt wird. Ich bin vergnügt, daß ein so grosses Haupt, der erstgebohrne Sohn meines ehemaligen Königes, meine Anschuld erkennt, und mir das Lob eines rechtschafnen Ministers beileget. Mein! die vernünftige Welt wird nunmehr den gehässigen Beschuldigungen nicht mehr Glauben beimessen, die man mit vollen Händen über meinen guten Nahmen ausgeschüttet hat. Aber fahren Ew. könipl. Hobeit fort, mir die Beschimpfungen des Neides zu entdecken. Wenn ich nur von ihnen für unschuldig erkannt werde, so ist auch zugleich die ganze ehrliebende Welt, zum Troß der schädlichen Tochter des Ehrgeizes auf meiner Seiten.

Der

Der Churfürst. Wenn sie es so haben wollen, bin ich bereit, ihnen alles zu sagen. : : Aber : : mir deucht, wir werden von jemanden gestört. Wir wollen unsern Platz verlassen, damit wir unsre Unterredung in Ruhe fortsetzen können.

„Hier schwiegen beide und erwarteten in der größten Stille die Ankunft der fremden Personen. Aber wie stunkte ich, als ich statt derer die Fee Pimpernelle kommen sahe, welche mich wieder auf die Oberwelt zurückführen wolte. Wie viel vortrefliches, sprach ich zu ihr, meine liebe Fee, habe ich jetzt nicht gehört! Was hast du denn, antwortete mir die gütige Fee, gehöre, mein Sohn? Wie ist es möglich, rief ich aus, daß die Welt den seltenen Geist und die vollkommne Unschuld des Grafen von Brühl nicht einsiehet? Entzückt über das vollkommne Verhalten des Grafen, habe ich die Beschuldigungen der Welt ohne Achtung angehört. Sein Wissen seine fürtreffliche Einsicht, seine Gründlichkeit haben mich fast in ein Meer der Verwunderung versenket. Unvergleichliches Bild der Tugend! Ohne Muster! Ohne Nachahmer! : : Frankreich, du mein armes Vaterland, dein Glück und deine Wohlfahrth würde den höchsten Gipfel der Vollkommenheit erreicht haben, wenn ein unzertrenliches Band den Hrn. Grafen von Brühl und die Madame Pompadour verknüpset hätten? Aber warum ist die Liebe auch noch zu unsern Zeiten blind? : : Die Fee lachte hierauf aus vollem Halse, und als ich darüber aus meiner Begeisterung zu mir selbst kam, ward ich gewahr, daß sie sich fast aus dem Aethem gelacht hatte. : : Wenn, sprach sie, mein Sohn, wann bist du ein so künftlicher Lobredner geworden? Schade, daß deine gute Gesinnung nicht dem Herrn Grafen bey seinem Leben bekannt gewesen, du würdest jetzt gewis nicht im fünften Stock und unter dem Dach sitzen und bey dem blassen Schimmer deiner schmutzigen Nachtlampe Gespräche im Reiche der Todten schreiben dürfen. : : Ich lies einige Thränen fallen, die ich als ein Opfer der Unschuld des Herrn Grafen schuldig zu seyn glaubte. Die Fee lachte mich höhnisch aus, und sagte, ich würde wohl noch eines bessern überzeugt werden. Indessen hörten wir in der Ferne ein sehr lautes Getöse; wir wunderten uns und giengen hin, und sahen, daß die Seelen der Verstorbenen eben eine Oper aufzuführen im Begriff waren; denn auch im Reiche der Todten sucht man sich die Langeweile durch Opern, Välle und Comödien zu vertreiben. Der Vorhang wurde aufgezozen. Eine himlische Stimme ließ sich aus den Wolken hören, daß sie die Wohnungen der Götter verlassen, und in die Gefilde Elysiens hinabgestiegen, den Seelen der Sterblichen diejenige Tugend und Weisheit zu lehren, für welche sie in ihrem Leben ihre Ohren und Herzen verschlossen gehalten u. s. f. Ein heller Glanz erleuchtete den Schauplatz und wir erblickten die Minerva in einem Purpur und himmelblauen Kleide, einer Krone auf dem Haupte, auf einem vergoldeten Muschelnwagen sitzend, welcher von zwo Nachtulen gezogen wurde. Die Göttin ließ sich unter der annehmlichsten Musik nieder. Sogleich erschienen zween ihrer Verehrer. Der eine nähete sich ihrem Throne mit kühnen Schritten, dagegen der andere in einer ziemlichen Entfernung sie auf den Knien verehrte, und nur dann und wann halbzitternd ihr majestätisches Antlitz anblickte : : Wer bist du ferner Fremdling, fragte die Göttin, der du dich untersehest, dich meinem geheiligten Throne zu nähern? : : Dein Knecht, große Göttin! Dein getreuester Verehrer. : : Wohllich hielt sie ihm Medusens Haupt vor : : Er erschrac : : und wurde in allerley Menschen- und Thiergestalten verwandelt. Er fieng an verschiedene Sprachen herzumurmeln, und brachte in keiner etwas verständliches heraus. Bey dem letzten Anblick des wunderbaren Kopfs Medusens blieb endlich von allen denjenigen Gestalten, die wir vorher gesehen hatten, ein Etwas übrig, so einer Misgeburt gleich, für welche selbst die Natur erschrac.

„Wie? sprach die Göttin zu dem andern, der ihr in der Entfernung Weibrauch streuete, richte deine Augen auf mein Schild : : Er that es : : Keine Verwandlung : : er blieb wie

er war. Die Nymphen saugen aus den Wolken: Das ist der Göttin Knecht! Heil dir!
 Glücklicher Liebling Minervens! Gehe hin und sey ein Beförderer der Weisheit, der Kunst,
 der Wissenschaft und Tugend. Sey standhaft, du wirst siegen. : Ein Frauenzimmer, wel-
 ches an der Kleidung mehr falschen Pracht und Schimmer, als Majestät und Anmuth auf der
 Stirne hatte, nabete sich nach diesem Tugendhaften der Göttin. Aber :; Welch ein Anblick :;
 bey dem ersten Anblick des mächtigen Schildes wurde sie in ein Fischeknecht verwandelt :; Ein
 lautes Gelächter machte endlich der ganzen Scene ein Ende.

Ich würde noch lange über das Erstaunen, welches dieses Schauspiel in meiner Seele
 zurückgelassen hatte, in mich selbst gekehret geblieben seyn, wenn mir nicht inzwischen die Ger-
 bey nahe den Ermel ausgezupfet hätte. :; Kom, sprach sie, ich wil dich wiederum zu dem Ge-
 spräche des würdigsten der Churfürsten mit dem Grafen von Brühl führen :; Ich erwach-
 te, wie von einem Traum. Wir giengen die ganze Nacht durch :; In meinem Leben habe
 ich keine so schöne Nacht gesehen :; Mein wahrlich unser Mond in Frankreich ist lange so
 schön nicht, als der in den elysäischen Feldern :; Wir giengen bey einem grossen Haufen
 vorbey, der mit zitternder Ahndung die Venus anschauete, und sie für einen Kometen hielt :;
 Endlich fanden wir unsere Gesellschaft wieder. Wir näherten uns ihnen in der Ferne, ich spühte
 meine Ohren wie eine Pfefferdeute und sehet, was ich gehört habe."

Der Graf. Alles ist mir die Zeit über verdrießlich gewesen, und auch die
 Nacht habe ich nicht in Ruhe zubringen können; so gros ist mein Verlangen, mit
 Ew. königl. Hoheit zu sprechen. Ich weis nicht, ob der Trieb der Ehrfurcht, oder die
 Begierde mich ihnen zu rechtfertigen, der Grund davon ist.

Der Churfürst. Es mag davon der Grund seyn, was da wil, so finde ich doch,
 daß sie sich in allem gleich bleiben.

Der Graf. Ja ich brenne recht für Verlangen, die ungegründeten Beschul-
 digungen der kurzächtigen Welt aus ihrem eigenen Munde zu vernehmen.

Der Churfürst. So sey es denn. Die Welt wundert sich über den unerhört
 schnellen Wachstum ihres Glücks. Sie schreiet überlaut: aus einem geringen
 Edelman, aus einem Pagen, ein Graf, ein Premierminister, ein unumschränkter Be-
 herrscher Sachsens zu werden? Wo hat er denn die Geschicklichkeit dazu herge-
 nommen?

Der Graf. Die Welt kennet sich selbst nicht. Wer unter einem glücklichen
 Gestirn geboren ist, den füret das Glück an der rechten und die Ehre an der linken
 Hand. Hatte mich der Himmel zu etwas höhern als den Pagenstand ausersehen,
 warum sollte ich denn nicht seinem Wink willig folgen? Sind denn keine Beispiele :;

Der Churfürst. Ich mus sie einen Augenblick unterbrechen. Die Welt
 verräth eben durch dieses Geschrey ihre Unwissenheit. Ist das nicht ein deutlicher
 Beweis von ihrer Geschicklichkeit, da sie blos durch ihre Einsichten denjenigen Gipfel
 der Hoheit und Ehre erstiegen, den sie bis an ihr Ende rümlichst bekleidet haben?
 Sie kennet gewis das Pagenleben nicht, was Wunder, daß sie auch nicht weis, was dies
 ses für eine vortreffliche Schule der Staatskunst und Politik ist.

Der Graf. Es ist wahr. Verschiedene haben so weit nicht gedacht. Al-
 lein ich wil meine Unschuld durch kräftigere Gründe retten. Hat die Welt nicht
 Beispiele genug für Augen, daß oft ein Mensch aus dem Staube der Verachtung
 hervor?

hervorgezogen worden, und bis zu den höchsten Ehrenstellen gelanget ist? Haben nicht solche ganze Länder mit dem größten Nutzen und Ruhm regieret? Sol denn ein Mensch, dem die Geburt keine Vorzüge, keine Vorrechte zu hohen Bedienungen giebt, das ihm von dem Schicksal anvertraute Pfund vergraben? Die Natur bindet sich bey Austheilung ihrer seltensten Gaben gewis nicht an die Geburt. Sie ist eine Mutter, welche für alle ihre Kinder reichlich forget.

Der Churfürst. Ich sehe nicht, wie man vieles wider diesen Beweis einwenden könnte. Doch ich wil sie in ihrer Beredsamkeit nicht unterbrechen. Es fließt alles so schön, so natürlich. Die Beispiele, worauf sie sich berufen, werden lebhafter wirken, wenn sie ihre Schicksale mit einigen derselben vergleichen wollen.

Der Graf. Hätten mich Ew. königl. Hoheit nicht unterbrochen, so wäre solches bereits geschehen. Wäre wohl Russland unter der Regierung Peters des grossen und der Kaiserin Catharina zu dem Flor der Hoheit gestiegen, zu welchem es wirklich gelangt ist? Wäre wohl der Ruhm dieses Monarchen bis an das Ende der Erden ausgebreitet worden? Würde es wohl sogar den Siegen des nordischen Alexanders, eines zwölften Carls, ein Ende gemacht haben, wenn nicht Menzikoß durch seinen durchbringenden Verstand und unermüdete Sorgfalt alle Hindernisse aus dem Wege geräumet hätte?

Der Churfürst. Die Geschichte redet für sie, mein Herr Graf. = Ich erstaune = Menzikoß = Brühl = verehrungswürdige Nahmen! Die Nachwelt wird euch dasjenige widerfahren lassen, was man jetzt euren seltenen Verdiensten entziehet.

Der Graf. Lassen sie uns einmal die Geburt dieses grossen Geistes erwecken. Er konte keine gräfliche noch adliche Ahnen zälen, er hatte keine Gelegenheit zu studiren, keine Mittel zu reisen, um das System andrer Höfe einzusehen, und sich die Staatskunst bekant zu machen; und demohnerachtet hatte er die größten Einsichten in die Staatswissenschaft. Er dienete nicht als Musquetier, und war doch ein so grosser Feldherr, daß sich selbst Peter der Grosse nicht schämte, unter ihm zu dienen (*). Wo hat er denn alle diese Einsichten erlangt? Vielleicht vor dem Ofen seines Meisters (**)? Gewis nicht! Ew. königl. Hoheit sehen hieraus, daß sich das Schicksal

B 3

nicht

(*) Diesen kleinen historischen Fehler muß man der Lebhaftigkeit, womit der Herr Graf redet, zu Gute halten. Peter hat nie unter dem Menzikoß gedienet. So viel aber ist gewis, daß derselbe durch verschiedene Stufen eines Lieutenants, und Hauptmans bis zum Obersten gestiegen, und daß er wirklich als Oberster über ein Regiment unter der russischen Armee, die Boritz Perrowitz Czeremetof commandirte, angeführet.

(**) Der Herr Graf zielt hier auf die niedern Verrichtungen des Fürsten Menzikoß, welcher als ein Pastetenjunge seine Waaren auf dem Markte ausrief. Peter befand sich einmals mit seinen Hofleuten an der Tafel, als eben ein junger Mensch nahe dem Pakast des Czars vorbeiging, und seine Pasteten auf eine ihm eigene lustige Art ausrief. Peter lies ihn rufen, um ihn befürzt zu machen, und sich einen Augenblick damit zu belustigen. Dieser Mensch war von armen Landleuten nicht weit von dem Kloster Cosmopoli, am westlichen

nicht an die Geburt bindet, und daß uns bereits die vorige Zeiten Beispiele genug an die Hand geben, daß Menschen von niedrer Geburt hohe Ehrenstellen erlangt und herrliche Thaten verrichtet.

Der Churfürst. Es ist wahr, das Beispiel eines Menzikof rechtfertiget sie in vielen Stücken und leget ihren Feinden ein ewiges Stillschweigen auf. Ihre Keuschheit mit demselben trifft bis hieher in allem ein; aber lassen sie uns noch ein wenig weiter gehen.

Der Graf. Sie werden fast überall diese Gleichheit finden. Er stieg in kurzer Zeit bis zu den ansehnlichsten Ehrenstellen. Er war der liebste Vertraute Peters, dessen Gnade und Freundschaft ihn in allen Fällen unterstützte. Er hatte den vornehmsten Platz unter denjenigen Männern, deren sich Peter in der Regierung bediente. An allen seinen Unternehmungen nahm er Theil und machte selbst die Anordnungen zu dem Vergnügen des Czars. Aber auch dieser große Geist konnte dem Reide nicht entgehen. Die Czarin wurde wegen dieser Vertraulichkeit eifersüchtig, und konnte nicht umhin, diesem neuen Glückskinde einige Verachtung zu zeigen. Er lies sich hingegen nichts merken, und wartete nur auf Gelegenheit, sein Vornehmen glücklich hinzuzuführen. Der Augenblick erschien. Er machte die Treue der Prinzessin verächtlich; er machte dem Kaiser weis, als wenn sie sich seinen Unternehmungen heimlich widersetze. Kurz, die Gemalin wurde in ein Kloster gesperrt, aus welchem sie erst unter der Regierung Peters 2 heraus kam.

Der Churfürst. Es kommt mir fast für, als wenn ihre Feinde diese Geschichte beschrieben hätten, da sie ihre Missethaten mit der Königin von Polen, meiner Frau Mutter, bekannt gemacht. Der Fal des Vicekanzlers Schaffirof, dessen strenger Character dem Fürsten Menzikof misfiel, da er vorgab, daß die Pracht und der Aufwand dieses Vertrauten unmöglich ohne Plackereien und Monopollen bestritten werden könnte, erinnert mich an den Grafen von Sulkowosky, auf dessen Untergang sie ihr Glück und ihre ganze Hoheit gebauet haben. Jedoch wir wollen von dieser Gleichheit schweigen, denn sie trifft in allem ein, und nur noch einige Betrachtungen darüber anstellen.

Der Graf. Es ist mir gewis nicht schwer, durch Beispiele vergangener Zeiten mein Verhalten zu rechtfertigen. Doch wil ich zuvor die Gedanken Ew. königl. Hoheit erwarten.

Der Churfürst. Ich wil nur noch das Ende des Fürsten Menzikof mit einem stüchtigen Auge betrachten; vielleicht findet sich auch da noch etwas, daß die Unschuld und den Ruhm des Herrn Grafen bestätigt und erhebet.

Der

den Ufer des Wolgastroms geböhren. Er erschien vor dem Czar, ohne die geringste Furcht, und antwortete dreist auf alle ihm vorgelegte Fragen. Der Czar, dem seine gute Mine und sein kühnes Betragen gefiel, gewan eine Zuneigung zu ihm, die von Zeit zu Zeit zunahm. Er gab ihm dem le Fort in die Lehre, und befahl ihm demselben auf das beste. Menzikof that sich durch seine Geschicklichkeit und Eifer in dem Dienst bald hervor und stieg in kurzer Zeit bis zu den höchsten Ehrenstellen.

Der Graf. Um Vergeltung : : So genau mus man nicht in Vergleichung zweier verschiedener Gegenstände verfahren. Die Zeiten, in welchen Menzikof gelebt, haben mit jetzigen in vielen Stücken keine Gleichheit. Die damaligen Sitten und Gewohnheiten des russischen Hofes fanden an dem unsrigen nicht statt.

Der Churfürst. Es ist schon recht ; aber es wird sich doch beständig sowohl in der Handlung selbst, als in den daraus fließenden Folgen, etwas gleiches finden. Und was hätte es zu sagen, wenn wir gleich auch in der brüßlichen Regierung Fehler antreffen solten, welche die Welt noch jetzt an dem Menzikof bemerket. Wenn wir sie nur mit dem Ansehen dieses grossen Geistes bedecken können. Catharina glaubte an dem Ende ihres Lebens sich nicht dankbar genug gegen diesen Favoriten Peters des Grossen erweisen zu können, den sie als den vornehmsten Urheber ihres Glücks und ihrer Erhebung ansah. Sie ernante ihn zum Generalissimus aller See- und Landarmeen, und erhob ihn zu einer solchen hohen Stufe der Gunst und Macht, daß ihm in der That nichts mehr zum Monarchen, als der Titel fehlere. Ja sie suchte es bey dem Regierungsrath dahin zu bringen, daß eine von den Töchtern Menzikofs dem jungen Peter Alexiowitx zur Ehe gegeben werden sollte.

Der Graf. Ich merke schon, wo Er. königl. Hoheit hinaus wollen. Doch wil ich nicht hoffen, daß sie mich in gleichen Umständen zu seyn glauben.

Der Churfürst. Ganz und gar nicht, ich habe nur eben die Gewohnheit, daß ich immer den Ausgang der Sache betrachte. Ich wil ihnen auch mein Vergnügen nicht bergen, welches ich in Erregung des lehrreichen Endes Menzikofs empfinde. Die Geschichte erzälet uns, daß dieses Glückskind dem Haß und Neide mehr als zu viel Gelegenheit gegeben, sich über ihn zu beschweren. Trunken von seinem Glück und von seiner Hoheit, hätte er keine Schranken mehr beobachtet, und den Wucher bis zum Erstaunen fortgetrieben, ohne Furcht bestrafet zu werden. Allein das Glück, dem er bis dahin im Schoosse gesessen, und dessen er sich nicht mit Ueberlegung bedienen können, versetzte ihn wieder in seine vorigen Umstände. Alle seine Würden wurden ihm abgenommen, seine Güter eingezogen, er selbst aber ins Exilium geschickt.

Der Graf. Das ist die algemeine Belohnung der treuen Minister, die es mit ihrem Monarchen gut meinen, und es ist mir schon längstens bekant, daß derjenige, welcher das Ruder des Staats führen wil, sich zu einem Märtyrertod gefast machen mus.

Der Churfürst. Sie hatten auch in der That Ursach, bey ihren Lebent täglich daran zu gedenken. Der Neid hatte sich schon lange über sie beschweret, und Sachsen schrie um Hülfe.

Der Graf. Darüber habe ich jederzeit gelachtet. Meine Millionen in Banco konten mich schon schützen, wenn ich auch gleich von meinem Könige verlassen und von der ganzen Welt gefasset würde.

Der Churfürst. Ich verstehe sie nicht ganz. Sie haben doch keine Aermnen auf den Beinen gehabt, mit welchen sie sich ihrem Könige hätten fürchtenslich machen und die ganze Welt überreden wollen, daß man noch nicht arg genug von ihnen gedacht habe? doch hieran war nicht zu gedenken, denn es war fast unmög-

unmöglich, daß ihr Glück die unverächtete Kühnheit so weit treiben sollen. Ich wil mir lieber noch ein Beispiel ihrer Neulichkeit mit Ministern voriger Zeit ausbitten.

Der Graf. So müssen Ew. königl. Hoheit die Beschuldigungen nicht alle bekant seyn, wodurch man meine Ehre vor der Welt, und mein Ansehen bey dero Hrn. Vater zu stürzen gesucht. Die Erfahrung hat mich zur Gnüge gelehret, daß man sich in widerwärtigen Umständen auf die Treue der Menschen, selbst denjenigen nicht, deren Glück man selbst befördert hat, ganz und gar nicht verlassen könne. Konnte ich in meinen Umständen sicher seyn, daß der Neid nicht endlich über mich triumphiren, und mir die Gnade meines Königs rauben könnte? Wo alsdann hinaus? Gebietet uns nicht die Klugheit, uns mit dem ungerechten Mammon Freunde zu machen? Um mich auf alle mögliche Fälle wohl zu betten, legte ich meine mit saurer Mühe, mit Recht und gutem Gewissen gesammelten Schätze in verschiedene Banken. Die ungerechte Welt nahm daher Gelegenheit über Diebstal zu schreien. Ich hätte, sagte sie, die Unterthanen ausgesogen, um mir Schätze zu sammeln. Ich hätte das Land mit Schulden überhäuft, ohne daß ich den geringsten Nutzen damit gestiftet, blos meine unnöthige Pracht fortführen zu können u. s. f.

Der Churfürst. Ich glaube mich noch in etwas erinnern zu können, daß der Tadel der Welt so weit gegangen, ihnen dieses zur Last zu legen. Aber ich bewundere dabey ihre Geschicklichkeit. Sachsen hat von vielen Jahren her das so seltene Glück gehabt, von uneigennütigen und getreuen Ministern beherrscher zu werden. Sie haben alle bey ihren herculischen Arbeiten und unendlichen Verdruß sehr wenige Millionen gesammelt, und zu denselben nach ihrem Fal ihre Zuflucht nehmen zu können. Sie allein sind weiter gegangen, indem sie diese alle übersehen konnten. Sachsen war zwanzig Millionen schuldig, als sie das Ruder des Staats ergriffen. Sie wußten diese Schuld mit besonderer Geschicklichkeit auf hundert Millionen zu treiben, ohne daß in zwölf Jahren ein einziger Kreuzer an Interessen wäre bezahlet worden. Demohin geachtet haben sie mehr Reichthümer erworben, als alle ihre Vorgänger in der Ministerschaft zusammen genommen. Wer sollte ihnen aber solches wohl verdanken? Ist sich nicht jederman der Nächste?

Der Graf. Ew. königl. Hoheit haben vollkommen recht. Wer lobt denn wohl diejenigen Thoren, welche ihr eigenes Wohl dem gemeinen Besten aufgeopfert, die mehr für andere, als für sich selbst gelebt? Man weis nichts von ihnen. Ihre Familien haben sie selbst zu Grunde gerichtet, und also ihr eigenes Glück gehasset. Wenn diejenigen, welche Fehler und Ungerechtigkeiten in meinem Verhalten finden wollen, an meiner Stelle wären, sie würden gewiß eben so, und wohl noch schlechter gehandelt haben. Ich bin gewiß, daß meinen Leidenschaften meiner Denkungsart und meiner Bestimmung ein Gnüge geleistet.

Der Churfürst. Das wird ihnen niemand streitig machen. Sachsen wird die Beweise davon noch viele Jahre aufweisen können. Jeder redliche Unterthan wird bey den Schmerzen, worunter er noch lange seuffzen wird, den unsterblichen Namen des Herrn Grafen von Brühl anrufen.

Der

Der Graf. Aber glauben Ew. königl. Hoheit wohl, daß mein Name bey der Nachwelt unsterblich bleiben werde?

Der Churfürst. Ich zweiffe nicht daran, die Kinder in der Schule wissen noch von einem H : : : Die Welt wird die sonderbaren Verdienste gewiß noch belohnen. Ich finde nichts tadelhaftes in dieser Aufführung. Fahren sie demnach nur fort, nur ein anders Beispiel aufzuführen; denn ich verspreche mir zum voraus, daß ich mich an ihrer erhabnen Denkungsart ungemein werde ergötzen können.

Der Graf. Dieses ist auch die beste Methode sich zu rechtfertigen. Nur das Neue ist der Welt ungewönlich. Auch die gröbsten Laster werden in ihren Augen zu Tugenden, wenn man sie nur mit dem Alterthum, oder mit Beispielen aus der neuern Zeit bescheinigen kan. Ich wil ihnen aus den neuesten Zeiten ein unvergleichliches Muster vor Augen legen, daß die ganze Welt : : :

Der Churfürst. Können sie denn nichts mehr aus dem Alterthum aufweisen, der Welt das Maul zu stopfen, und ihrer fast verlohrenen Tugend den vorigen Glanz zu geben?

Der Graf. An solchen Helden des Alterthums wird es mir nie fehlen. Allein sie selbst und die Welt würde nicht damit zufrieden seyn. Was man in den vorigen Zeiten ausüben können, das lästet sich jeko nicht so leicht thun. Die Welt würde unendliche Ausnahmen machen, und daher nur noch mehr Gelegenheit nehmen, mich zu beschimpfen.

Der Churfürst. Eine fürtrefliche Philosophie! Wie gründlich werden auch die geringsten Kleinigkeiten von ihnen betrachtet? Ihre Schlüsse können fast die Gedanken der ganzen Welt errathen. Ich bin begierig, das Beispiel aus den neuern Zeiten zu hören, das die Welt zu Schanden machen soll.

Der Graf. Dieses ist die unvergleichliche, die grosse Pompadour an dem allerchristlichsten Hofe, welche das Glück Frankreichs befördert, und ein so grosses Aufsehen in der Welt macht.

Der Churfürst. Aber solte es ihnen nicht zur Schande gereichen, wenn sie ein Frauenzimmer zum Muster ihrer Handlungen ausersehen? Man verspricht sich insgemein nicht viel von denjenigen Helden, welche sich von den seichten Einsällen eines Mädgens regieren lassen.

Der Graf. Verstand und Klugheit ist auch an einem Frauenzimmer zu loben und nachahmungswürdig. Was die besondern Schwachheiten des Frauenzimmers betrifft, so finden solche bey dieser Vergleichung nicht statt. Niemand wird ihr die herrlichsten Einsichten in das Staatswesen und in die Regierung absprechen, da schon so viele Proben für sie reden, und doch ist sie von niedern Eltern geböhren. Ihr Vater war Prissan ein Fleischer bey den Invaliden, und ihre Mutter soll eine von den schönsten Frauenzimmern in Frankreich gewesen seyn.

Der Churfürst. Ich habe mir ihre Geburt anders erzählen lassen. Prissan mußte nur nach den Gesetzen für ihren Vater gehalten werden. Dieser ward stüchrig, weil man ihn einer Nothzüchtigung beschuldigte, und überlies seine schöne Frau, von
wel:

welcher man sonst nichts weiß, als daß sie schön gewesen, und eine besondere Methode gehabt, um ihren Mann zu trauern, dem Schicksal. Als sich diese vacant sahe, suchte sie den Verlust ihres Mannes durch Liebhaber zu ersetzen, und aus diesem Zeitvertreib ist, wie man sagt, die Pompadour entstanden. Man kan die Zeitrechnung unmöglich so weit hinauszufahren, daß sie Priffan mit Recht hätte ihren Vater nennen können. Ich weiß nicht, ob ich sie für ein Wunderkind oder für einen Bastard halten soll.

Der Graf. Dem sey wie ihm wolle, es ist mir an einem so viel gelegen, als an dem andern. Genug daß sie aus keiner vornehmen Familie herstammet. Sie wurde unter der äußersten Sorgfalt des Herrn le Normant erzogen. Er versäumete nichts, ihr diejenige Vollkommenheit beizubringen, welche einem Frauenzimmer die höchste Anmuth giebt. In der Staatskunst aber und den andern Wissenschaften, welche bey der Regierung eines Landes nöthig sind, lies er sie durch niemand unterrichten. Wäre es aber nicht Schade gewesen, wenn diese herrlichen Eigenschaften im finstern wären verborgen geblieben? Der französische Hof ist beständig glänzend gewesen, aber Pompadour hat ihn zum höchsten Grad der Vollkommenheit gebracht. Jeder aufrichtige Franzos wird ihre Einsichten und ihr Herz rühmen, und sich glücklich schätzen, zu ihrer Zeit zu leben.

Der Churfürst. Sie reden, als wenn sie in die Pompadour bis zur Verzweiflung verliebt wären. Ich habe noch niemanden gehört, der ihr diese Lobsprüche beigelegt. Man schreiet sie vielmehr als die vornehmste Ursach des Verderbens der französischen Nation aus, indem sie unermeßliche Summen in den vornehmsten Banken Europens liegen hat, und hierin haben sie die Ehre, sich an ihre Seite stellen zu können. Ausserdem treibet sie einen ungebundenen Handel mit ihrer Gnade, mit ihrem Einfluß in die Regierungssachen, mit Staatebedienungen und Ehrenstellen, sogar, daß diejenigen, welche Einsichten haben, das Interesse des Königes und des Reichs zu befördern, in die Dunkelheit verstoßen werden, andere hingegen, welche sonst nichts wissen, als ihr niederträchtig zu schmeicheln, und ihre untreue Absichten zu ihrem Vortheil auszuführen, werden an das Ruder gesetzt, damit der ganze Hof von solchen nichts würdigen Creaturen angefüllt sey. Auch in diesem Stück kan ich ihnen die Ehre, der Madame gleich gewesen zu seyn, nicht absprechen.

Der Graf. Wegen der Summen, die wir in den vornehmsten Banken aufgehoben, habe ich mich schon in dem vorhergehenden gerechtfertiget, und aus dem Grunde kan auch die Madame Pompadour frey gesprochen werden. Das letztere aber will ich Ew. Königl. Hoheit deutlicher aus einander sehen. Sie werden wissen, daß niemand der Gefahr gestürzt zu werden, mehr ausgefetzt ist, als ein Minister, der die Gnade seines Herrn vorzüglich besitzt. Jeder eifert um dieselbe, alles was hinderlich scheint, suchet man per fas et ne fas aus dem Wege zu räumen. Wenn man nun diesen Vorzug erhalten hat, so muß man auch auf alle mögliche Art darin sich zu erhalten und fest zu setzen suchen. Es ist nicht genug, daß man diejenigen herunter setzt, welche einem hinderlich scheinen; man muß auch seinen Monarchen mit solchen Creaturen umgeben, von welchen man nicht nur nichts zu befürchten, sondern auch alles zu hoffen

hoffen hat. So wunderbar einem Unerfahrenen auch diese Staatskunst bey dem ersten Anblick vorkommt, so ist sie doch bey näherer Erwegung von grossen Nutzen. Frau Pompadour und ich sind den Sätzen dieser unvergleichlichen Politik sehr genau nachgekommen. Sie stürzte den Herrn von Maurepas wegen einer geringen Sache (*), aber mit der Zeit hätte er fürchterlich und schädlich werden können. Das andre Opfer ihres Hasses war der Marquis d'Argenson (**), der übrigen nicht zu gedenken. Sie lies es aber dabey nicht bewenden. Sie besetzte noch den Hof mit ihren Creaturen. Der Abt Bernis war der erste, dessen Beförderung sie sich angelegen seyn lies. Sie machte ihn zum Gesandten bey der Republik Venedig, zu einem Staatsminister und endlich zum Cardinal (***). Es würde zu weiltäufig seyn, alle diejenigen zu nennen, welche

E 2

- (*) Die Ursache ist sehr lächerlich, welche dem Herrn von Maurepas die Ungnade der Pompadour zugezogen. Die Madame beschenkte den König mit einem Straus von weissen Rosen, zu einer Zeit, da sie zu den Kammerdiensten des Königes untüchtig war. Als dieses der Herr von Maurepas erfuhr, lies er sich lachend vernehmen: ich habe es wohl gedacht, daß sie Se. Majestät einmal mit weissen Blumen beschenken würde. Dies war genug, seinen Fall zu befördern.
- (**) Dieser berühmte Staatssecretair, der sich bey vielen Gelegenheiten um seinen König verdient gemacht, wurde auf eine unschuldige Art ein Opfer ihrer Rache. Als sich die verruchte Hand Damiens an die Person des Königes vergriffen hatte, und man die Wunde für gefährlicher hielt, als sie in der That war, so that sich eine Gesellschaft zusammen, welche der Pompadour in diesen bedenklichen Umständen den Zutritt zu dem Könige abschnitt. Der Marquis befand sich auch darunter, allein er that es nicht ungestraft. So bald der König gesund ward, klagte sie ihm ihre erlittene Schmach, und drohete, sich vom Hofe zu entfernen. Um nun dieses grausame Unglück zu verhüten, wurde d'Argenson abgesetzt.
- (***) Der Abt Bernis erhielt zu Versailles den Orden des heil. Geistes. Während der Feierlichkeit wurde ein Papier unter die Ritter geworfen, auf welchem einige Verse mit Bleistift geschrieben waren. Es waren folgende:

Esprit sainte, divine Essence,
 Daignés guider ce Ministre nouveau,
 Et pour l'honneur de la France
 Illuminés son cerveau.
 De douze ignorans jadis
 Vous fites autant d'Oracles,
 Renouvellez ce miracle
 Sur le pauvre Abbé Bernis.
 Embrafés-le de vos flammes,
 Inspirés lui votre amour;
 Qu'il baïse un peu moins les Dames,
 Et sur tout la Pompadour,

- D. i. "Kom Gott Schöpfer heiliger Geist, leite diesen neuen Minister und erleuchte sein Gehirn zur Ehre Frankreichs.
 "Aus zwölf Unwissenden hast du bereits ehedem so viele Orakel gemacht. Erneuere dieses Wunder über den armen Abt Bernis.
 "Entzünde ihn mit deinen Flammen; stöße ihm deine Liebe ein, damit er unsere Frauenzimmer und insbesondere die Pompadour nicht so oft küssen möge.

welche ihre Erhebung diesem Frauenzimmer zu verdanken haben. Mit der Befetzung der Würden bey der Armee verhielt es sich eben so. Ich schäme mich nicht, in diesem Stück mit ihr gleiche Einfälle gehabt zu haben. Ich stürzte, was mir hinderlich war, ich erhob meine Brüder, auf deren Treue ich mich verlassen konnte, und bey der Armee nahm ich die höchste Würde über mich.

Der Churfürst. Man muß ihnen Recht geben. Sie wissen auch den geringsten Sachen einen so erhabenen Schwung zu ertheilen, daß es nicht möglich ist, weiter einigen Zweifel zu behalten. Demohnerachtet muß ich ihnen gestehen, daß mir diese Politik gar nicht gefallen will. Ich glaube bessere Mittel zu wissen, wodurch man die Gnade seines Monarchen gewinnen und sich in derselben festsetzen kan, ohne auf solche barbarische Mittel zu verfallen.

Der Graf. Wie können Ew. königl. Hoheit dieses auserlesene Mittel mit gutem Gewissen barbarisch nennen? Die größten Geister haben sich derselben bedienet. S : : und C : : die Sonne aller Minister in : : : schämen sich nicht, solche durch ihren Beifal zu erheben.

Der Churfürst. An dem Beifal andrer kehre ich mich ganz und gar nicht. Es ist kein Laster so gros, welches nicht seine Anhänger finden sollte.

Der Graf. Halten denn Ew. königl. Hoheit diese seine Politik für ein Laster? Wie viel Nutzen hat nicht Sachsen, Frankreich und : : : dadurch eingeehndet!

Der Churfürst. Es kan nicht seyn, daß sie an diesen Höfen gewisser Massen nothwendig gewesen. Aber aus England würde sie bald verbanner werden.

Der Graf. Aber wie verhält sich denn in England ein Minister, dem man die Gnade seines Königes rauben, den man bey dem Volke verhasst machen will. Thut er vielleicht, als wenn er es nicht wüßte, und wartet er, bis er auf den Falle stebet, oder bedient er sich auch unsrer Staatsgriffe?

Der Churfürst. Keines von beiden. Hat er recht, so darf er nicht befürchten, daß jemand vermögend sey, ihn zu stürzen. Er gehet jederman getrost unter die Augen, und macht alle durch seine gute Aufführung schamroth.

Der Graf. Aber es hat nicht jederman den Geist und die Gedult eines Pitt. Nur dieser kan seinem Gegner, wenn er in der Versammlung des Parlaments das Volk aufzubringen sucht, freudig entgegen gehen, ihm in das Gesicht lachen, und sich stillschweigend wieder niedersetzen.

Der Churfürst. So lange uns unsre Handlungen ein gutes Zeugnis geben, so lange bedürfen wir dieser seinen Politik nicht. Wenn ich auch in allen ihrer Meinung wäre, so könnte ich es doch hier nicht seyn. Die Hoheit, welche sich auf das Unglück andrer gegründet, die Ehre, welche aus dem Fall getreuer Minister wächst, die Sicherheit, welche durch Geschenke, Bedienungen oder wohl gar Drohungen erhalten wird, kan unmöglich von langer Dauer und guten Folgen seyn. Wenn sich aber unsre Erhebung auf die Wahl des Monarchen, auf die Liebe des Volks und auf Handhabung der Gerechtigkeit stüzet, alsdenn sind wir für den listigen Nachstellungen der Feinde gesichert, und selbst der Neid muß seine Sprache verändern. Niemand mißgönnet

gönnet uns unsere Erhebung; man gehorchet uns aus Liebe und verehret uns auch an fremden Höfen.

Der Graf. Ja, das schickte sich auch für einen Staatsminister, sich mit solchen Kleinigkeiten abzugeben. Wer auf die Wahl des Monarchen und des Volks warten soll, der kan lange warten; es wird gewiß niemand kommen, und ihn bitten, diese Ehre anzunehmen. Ich kan in diesem Stück der Denksungsart Ew. königl. Hoheit keinen Beifal geben. Aber sie müssen doch gestehen, daß ich meine Ehre durch Beispiele der besten Minister aus den alten und neuen Zeiten vollkommen gerettet. Solten sie noch etwas wider mich einzuwenden haben, so bitte ich, es mir frey zu eröffnen.

Der Churfürst. Wenn die Welt nicht so sehr wider sie eingenommen gewesen wäre, daß sie so gar auch die kleinsten Fehler bemerket, so würde sie nicht so viel gegen sie einzuwenden gehabt haben. Dies sind aber auch die Hauptfehler, welche man an ihnen tadelte; das folgende bestehet aus lauter Kleinigkeiten, die nicht einmal der Anführung würdig zu seyn scheinen.

Der Graf. Doch können wir uns an dem Wiß der Welt vergnügen. Seit meiner Ministerschaft haben sich die Liebhaber des Witzes sehr vermehret; jeder glaubte in Beurtheilung meiner Handlungen sich am besten üben zu können.

Der Churfürst. Sogar derjenige grosse Monarch, dem sie die Ehre angethan, ihn zu dem größten und vornehmsten ihrer Feinde zu erwählen, hat sich nicht enthalten können, sich auf ihre Rechnung lustig zu machen.

Der Graf. Das glaube ich wohl. Indessen ist mir doch eben kein besonderer Fall davon bekant.

Der Churfürst. Wie? Solte ihnen die beißende an den Grafen v. Brühl in den poetischen Werken des Weltweisen von Sans-Souci unbekant geblieben seyn?

Der Graf. Ich habe wohl etwas davon gehöret, aber ich habe mir nie die Mühe genommen, sie zu lesen.

Der Churfürst. Und doch ist sie werth, daß sie ihnen bekant werde. Ich muß sie ihnen vorlesen. Hören sie einmal; sie lautet so:

Unglücklicher Slave deines hohen Glücks, unumschränkter Beherrscher eines alzuträgen Königtes, der du mit qualenden Arbeiten überladen bist, verlaß, o Brühl! das überflüßige Gewirre deiner Größe! Im Schoße deines Ueberflusses sehe ich den Gott des Ueberdrusses, und bey aller deiner Pracht fliehet die Ruhe deine Nächte.

Steige von diesem Pallast herunter, dessen stolzer Gipfel sich bis an den Himmel erhebet und über Sachsen herrschet; woraus dein furchtsamer Geist das Ungewitter beschwöret, das ein Volk von Neidern an dem Hof erreget. Siehe diese vergängliche Größe und höre einmahl auf, den prächtigen Schimmer einer Stadt zu bewundern, wo sich alles dich anzubeten stellet.

Müde von einer immer gleichen Pracht, die allezeit einerley klibet, und überzeugt von der Nothwendigkeit vergnügender Augenblicke, suchst oft die Einsamkeit an einsamen Orten die zwanglose Freiheit und das sanfte Vergnügen. Dit sehe in den von der Einsalt geschmückten Wohnungen des Landes der Ueberfluß einen Strahl seiner Munterkeit wieder anfliehen.

Schon fliehet der holde Lenz, das Gestirn des Tages brennet uns, und die Ruhe ladet uns ein, unter ihren Gesetzen zu leben. Schon empfinden wir den brennenden Hundstern, schon suchst der ruhige Hirte die Schatten des Waldes. Der erschöpfte Liebhaber von Floren höret auf zu lächeln, und läßt den Jesmin, den er geküßet hat, auf der Ebene verderren. Indes:

Jedessen daß die Natur der Ruhe überlassen ist, wachet noch dein unruhiger Geist über Sachsen. Schon fürchtest du den Krieg angekündigt und Preussen mit hundert Wölfen verbunden zu sehn. Du fürchtest die ungeheuren Felber, die der slavische Sarmate für seine Tyrannen bauet, von den herumstreichenden Horden des Cyphrats verwüestet zu sehn.

Aus hoher Weisheit haben die Götter die Zukunft mit dicken Wolken bedeckt. Sie verwirren immer die eitle Verwegenheit, die uns diese dunkeln Geheimnisse zu enthüllen reizet. Laß uns, voll von Erkenntlichkeit, ihre Wohlthaten genießen, und uns unter ihre Macht demüthigen, ohne uns jemals darüber zu beklagen.

Der Sterbliche vermag so wenig die Spiele des Schicksals zu bestimmen, als er den majestätischen Lauf des Rheins ändern kan. Bald trägt dieser seinen Tribut friedfertig zum Neptun, bald aber siehet man auch seine ungestümen Fluten sich thürmen. Aufgeschweller von den Wassern der Berge, zerbricht er seine ohnmächtigen Dämme, verwüestet die Felber und erfäuset ihre Bewohner.

Morgen mag die Luft mit schwarzen Wolken angefüllet seyn, oder die heitere Sonne mag den Himmel erhellen! Was ist meiner Tugend an dem leeren Loben der Stürme und an dem strahlenden Glanz der Sonne gelegen? Gott selbst kan das Vergangene nicht ändern; die flüchtige Zeit hat es unter ihrem Fittich ausgelöschet.

Lerne das unbeständige und flatterhafte Glück kennen. Die treulose belustiget sich an den grausamsten Unglücksfällen; sie hintergehet den Weisen wie den Höllel, und spielet trotzig mit der ganzen schwachen Welt. Heute verbreitet sie über mein Haupt alle ihre Gunstbezeugungen, und morgen ertheilet sie solche schon einem andern.

Höret ihr seltsamer Mabelstand bey mir auf, so soll ihr mein Herz für das Gute danken, das sie mir erweist. Weil sie aber ihre Gunstbezeugungen an andern Orten anstheilen, so gebe ich ihr ihre Geschenke ohne Verdruß und ohne Reue zurück. Mit einer stärkern Tugend angefüllet, umarme ich die Armuth, wenn sie mir nur Ehre und Tugend zum Beyrathsgut mitbringt.

Was deucht ihnen dazu?

Der Graf. Die Wahrheit zu gestehen, so finde ich viel Wahres darin, doch das sind Kleinigkeiten.

Der Churfürst. Ja wohl und ich würde es ihnen verdacht haben, wenn sie sich über solche Kindereien hätten beunruhigen wollen: : Aber eben jetzt fällt mir etwas bey, welches sehr lächerlich ist, es mag nun wahr seyn oder nicht. Man sagt nehmlich, sie hätten Wunderwerke verrichten können.

Der Graf. Wie? : : Ich Wunder thun? das verstehe ich nicht. Wolten Ew. königl. Hoheit nicht geruhen, sich deutlicher zu erklären?

Der Churfürst. Ich wil es ihnen deutlich sagen. Sie hätten verständigen Menschen den Verstand nehmen und wiedergeben können. Ist das nicht ein Wunderwerk?

Der Graf. Es wäre in der That ein recht herrliches und ich wolte mich glücklich schätzen, wenn ich diese Wundergabe besessen hätte. Meine Feinde hätten gewis wie die unvernünftigen Thiere in der Wüsten herumirren, und sich ohne Verstand und ohne Widerrede meinem Willen unterwerfen sollen.

Der Churfürst. Sie haben dieses Wunder schon mit gutem Fortgang verrichtet. Wie die sächsische Armee in den elendesten Umständen war, und von etlichen Monaten her weder Sold noch andere Verpflegung gesehen, vielweniger empfangen

pfangen hatten; so murreten alle Officiers wider die brüßliche Regierung, indem die wenigsten von ihren eigenen Mitteln leben konnten. Ein gewisser Obrister nahm das Unglück seiner Officiers zu Herzen, ein wahres Mitleiden erfüllte seine erhabne Seele, welche Menschenliebe und Tugend verehret. Er theilte von seinem Vermögen mit, und suchte denselben dadurch das Elend, das sie so empfindlich druckte, zu erleichtern. Wie aber dieses abnahm, so sahe er kein Mittel mehr seinen Soldaten nützlich zu seyn. Endlich versiel er auf die Gedanken, durch ein Memorial das Elend der Armee bekant zu machen. So verwegen auch dieser Gedanke war, so viel Schwierigkeiten bey demselben zu übersteigen waren, da man die brüßliche Aufseher hintergehen muste: so glücklich war er doch, diese Schrift dem Könige in die Hände zu spielen. Der Monarch, dieser zärtliche Vater seiner Untertanen erklaunete, daß wider sein Vermuthen die Armee in so schlechten Umständen seyn sollte, da er glaubte, daß alles wohl versorgt wäre. Der Herr Graf erschien auf den Befehl des Königs, sie lasen diese Schrift mit einem höhnischen Lächeln, ohne daß ihnen ihre ungerechte Haushaltung eine Schamröthe abgejaget hätte.

Der Graf. Ew. königliche Hoheit sind sehr weitläufig in Erzählung dieser Kleinigkeit. Wollen sie nicht geruhen, sich kürzer zu fassen?

Der Churfürst. So oft ich diese Geschichte gehöret oder gelesen habe, so oft bin ich auf das empfindlichste gerühret worden. Daher habe ich mich nicht können enthalten, sie ihnen etwas umständlicher zu erzehlen. Ihr Verhalten aber wil ich ganz kurz berühren. Sie versprachen dem Könige, ihm den folgenden Tag zu beweisen, daß alles bis auf den letzten Monat richtig ausgezalet wäre. Noch denselben Tag wurde der letzte Monat mit baarem Geld ausgezalet, die vorhergehenden aber alle mit Steuerseheinen, welche in keinem Werth mehr waren, daß sich also die Officiers wenig damit behelfen konnten. Die Quittungen wurden von allen eingenommen und Sr. Majestät vorgeleget, der sich über die gute Haushaltung seines Ministers nicht genug verwundern konte. Mit diesem waren sie aber noch nicht zufrieden; sie beredeten den König, daß dieser Obriste nicht bey gutem Verstande wäre, und schickten auch gleich einige Creaturen von ihnen zu demselben mit Befehl: er sollte sich gefallen lassen, entweder in ein ewiges Gefängniß zu gehen, oder aber durch eine andere Schrift dem König bekant zu machen, daß er zu gewissen Zeiten wahnsinnig und von einer starken Melancholie angefallen würde. Auf Zureden seiner Freunde bequeme sich dieser edelmüthige Obrist das letzte zu thun. Er erhielt seinen Abschied, und wunderte sich, daß die Vorsicht ein solches Ungeheuer länger auf der Erden dulde. Da sehen sie also, daß sie aus verständigen Menschen wahnsinnige und melancholische machen können.

Der Graf. Wenn die Kriegescaffen in schlechten Umständen ist, so kan man dem Minister die Schuld nicht beimessen. Ich bin in allen meinen Sachen accurat gewesen, und die Auszahlung der Soldaten war jederzeit meine vornehmste Sorge. Diesem Obrist, den Ew. königl. Durchl. so sehr rühmen, habe ich den Verstand nicht genommen; mein Befehl gieng nur dahin, daß er dasjenige widerrufen sollte, was er

an den König geschrieben, und dieses konnte ich mit dem größten Rechte verlangen, weil er den König mit Unwarheiten hintergangen hatte.

Der Churfürst. Es schicker sich auch nicht für so grosse Geister, auf solche Kleinigkeiten zu sehen, da sie genug zu schaffen haben, wenn sie das Ganze ordentlich regieren wollen. Es wundert mich aber, daß sie mir nicht gestehen wollen, daß sie die Gabe besitzen, verständige Leute närrisch zu machen, da sie doch mehr als eine glückliche Probe davon abgeleget haben. Um sie zu überführen, wil ich noch ein Beispiel anführen, welches ihnen zwar nicht so schön gelungen ist, aber doch hinlänglich seyn wird, sie zu dem Geständnis zu bewegen, daß sie diese mehr als menschliche Gabe besitzen. Und dies sol auch das letzte von dieser Art seyn.

Der Graf. Das wird vermuthlich eben eine solche Kleinigkeit seyn, die mehr zum Zeitvertreib erdacht worden, als die Wahrheit zu befördern. Doch ich sehe schon zum voraus, daß mich Ew. königl. Hoheit gerne zu einem Gott machen wollen.

Der Churfürst. Nein Herr Graf! ich bin kein solcher Schmeichler; ich sage ihnen nur, was die Welt von ihnen und ihren Handlungen denket. Das Exempel, so ich ihnen jezo vorhalten wil, betrifft eine Dame von vorreflichen Verstand, von lauterer Tugend und von einer alten und ansehnlichen Familie in Sachsen. Diese unschuldige Dame hatte das Unglück von ihnen verfolgt zu werden, und zwar aus dem Grund, weil ihr die hochselige Königin mit besonderer Gnade zugezogen war. Mit Calünnien machten sie den Anfang: allein dadurch dienten sie ihr mehr, als wenn sie sie der Königin empfohlen hätten. Sie sahen sich genöthiget, andre Maasregeln zu nehmen. Zu was für Ausschweifungen verfähret einen nicht die verdammliche Herrschsucht, besonders wenn sie auf sandigten Boden stehen. Sie schämten sich nicht ein Schmeichler zu werden. Auf ihr Anstiften legte sie oft Visiten bey der Fr. Gräfin ab, und dieses war schon genug, ihr den Has der ganzen Welt zuzuziehen. Sie machten sie verdächtig; sie wurde jedermann Preis gegeben. Man fieng Proceß mit ihr an; insonderheit erfanden sie ein Mittel ihr einen Injurienproceß zu formiren. Eine besondere Commission wurde dazu niedergesetzt; man drohete ihr mit der Inquisition, allein sie verlachte dieses alles, weil sie tugendhaft und ehrlich war.

Der Graf. Um Vergeltung, Ew. königl. Hoheit Erzählung wird sehr lang. Sie sehen meine Gedult recht auf die Probe, da sie diesen Vorgang so umständlich vorgetragen. Wenn es möglich ist, so sagen sie mir in der Kürze, was sie wollen.

Der Churfürst. Es soll gleich geschehen. Dieser Dame ließen sie zehn tausend Thaler offeriren, wenn sie an den König von Polen schreiben würde, daß sie zu gewissen Zeiten nicht recht zu Hause sey und wunderlichen Paroxysmen unterworfen wäre. Doch sie sahe dieses für eine sehr einfältige List an: und lies dem Herrn Grafen zur Antwort wissen: sie dankte Gott, daß sie ihren Verstand unter so viel Trübsalen noch erhalten hätte, dieser wäre ihr um 100 tausend Thaler nicht feil. Wenn sie Verstand brauchten, so könnten sie dieses Mittel bey andern anlegen. Das eine schöne Probe, daß diese Dame mehr Verstand gehabt als sie.

Der

Der Graf. Ueber das letzte lache ich nur, und dieses wird die beste Antwort seyn. Was sonst die Affaire dieser Dame betrifft, so werden sie mir vergeben, wenn ich ihnen sage, daß sie nicht recht davon informiret sind. Sie hatte sich auf eine unerlaubte Art bey der seligen Königin eingeschmeichelt, und trug derselben nicht nur alle Lügen, welche in der Stadt ausgesprenget wurden, zu, sondern suchte so gar mich zu stürzen. Musste mich dieses Verhalten nicht aufmerksam machen und mein Gemüth in Unruhe und Bewegung setzen? Ich erfuhr, daß sie die entsetzlichsten Verläumdungen über mich austreue und mich aller möglichen Ungerechtigkeiten beschuldige. Dieses veranlassete mich, die der Welt so wunderbarlich scheinende Commission niederzusetzen. Allein sie rettete sich durch die Flucht, und entging der ihr drohenden Strafe.

Der Churfürst. Aber sie haben ja sogar ihrentwegen an den König von Preussen geschrieben, und sie als eine Spionin, als das liederlichste Frauenzimmer von der Welt abgesehildert. Man untersuchte alle ihre Brieffschaften, alles aber bestätigte ihre Unschuld. Daher kam es auch, daß man ihnen preussischer Seits keinen Glauben beimas.

Der Graf. Wenn ich in der Welt verbieten könnte, anders zu denken als ich, so hätte ich solches gethan. Allein so musste ich mir die Urtheile der Welt gefallen lassen, weil ich sie nicht ändern konnte. Vielleicht kömmt einmal die Zeit, daß sie das Uebel, welches sie mir unschuldiger Weise zugefüget, bereuet.

Der Churfürst. Ja vielleicht : : Aber durch was für Mittel sind sie in so kurzer Zeit zu einer solchen Stufe der Grösse gelanget?

Der Graf. Ich wußte mich bey dero Herrn Grosvater, König August II. in besondere Gnade zu setzen, wo ich in kurzer Zeit vom Pagen zum Kammerjunker, Kammerherren, Oberkammerherren und Minister stieg.

Der Churfürst. Man trägt sich mit einer besondern Historiette, auf was Art sie sich die vorzügliche Gunst des verstorbenen Friedrich Augusts erworben haben. Man sagt, ein Courier habe einstmals die allerwichtigsten Depechen überbracht, die er vermöge seiner Ordre in die eignen Hände des Königes übergeben, und welche die allerschleunigste Antwort erfordert hätten. Der König habe ihnen als seinem damaligen Leibpagen aufgetragen, den geheimden Kriegsraht und Cabinetssecretair Pauli auf das eiligste zu rufen. Allein dieser sey so betrunken gewesen, daß er von seinen Sinnen nicht gewußt habe. Der König sey sehr verlegen gewesen, wen er zu Schreibung der Antwort in der Eil rufen lassen sollen, und da hätten sie sich zu Verfertigung der Depeche angeboten, und auch die Antwort zum Vergnügen Sr. Majestät dergestalt wohl und weislich verfertiget, daß Friedrich August von dieser Stunde an eine besondere Gunst auf sie zu werfen angefangen habe.

Der Graf. Ich kan Ew. königl. Hoheit versichern, daß diese Historiette nicht ohne wahrscheinliche Umstände erdichret ist. Es ist wahr, daß der Cabinetssecretair Pauli, der in dem Cabinet, sowol als in dem geheimden Kriegsrahtscollegium,

collegium, worinnen er vorstehender Rath war, fast alles vermochte, dem Trunke unmäßig ergeben war. Bey jeder Mahlzeit, und wenn er auch ganz alleine speisete, nahm er so viel Wein zu sich, daß er von seinen Sinnen nicht wußte. Dieses war dem Könige nicht verborgen, er pflegte zu sagen, daß er nur Vormittags einen Pauli hätte. Es war auch dieses nicht erwan ein erträglicher Grad der Trunkenheit, so wie man in Wien die meisten Minister, Staats- und Cabinetssecretairen nach Tische wegen des zu sich genommenen Weines sehr aufgereimt findet: Nein, die paulische Trunkenheit war so unmäßig, daß sie ihn zu allen Geschäften unfähig machte; wie er denn endlich durch diese unmäßige Trunkenheit ein tragisches Ende nahm. Er stürzte sich Nachmittags in dieser Trunkenheit zum Fenster herunter auf die Strasse, und blieb sofort tod.

Der Churfürst. Aber wie haben sie sich denn in die Gnade meines Herrn Vaters, Augusts, III. gesetzt, denn ich weis, daß sie bey Lebzeiten meines Herrn Grossvaters nichts weniger als die Gnade Augusts 3. zu besitzen schienen. Die scharfsichtigen Hofleute wolten vielmehr bemerkt haben, daß der damalige Churprinz diesem Günstling seines Vaters ziemlich kalfsinnig begegnete, und eben so wenig wil man damals an sie ein besonderes Bemühen angemerkt haben, sich dem künftigen Nachfolger gefällig zu machen, und sich dessen Gewogenheit zu erwerben. Vielmehr besas der damalige Cammerjunker und Hauptmann, Graf von Sulkowski, der als Page gleichsam mit dem Prinzen aufgewachsen war, das Herz des Churprinzen und allen möglichen Ascendant über sein Gemüth. Da man nun zwischen denen beiden Günstlingen des Vaters und des Sohnes nichts weniger, als Anzeigen zu einer vertraulichen Freundschaft fand, so urtheilten alle Hofleute, daß das Glück des Herrn Grafen von Brühl bey dem Absterben Augusts des zweiten, seine letzten Grenzen erreicht haben würde.

Der Graf. Diese Hofleute betrogen sich sehr in ihren Urtheilen. Ich befand mich zu Anfange des Jahres 1733 mit in Polen, als August der zweite dafelbst verstarb. Statt mich von einem so unvermutheten Schlage, als das Absterben meines wohlthätigen Monarchen war, betäuben zu lassen, sann ich auf Mittel, mich unter der neuen Regierung zu erhalten. Ich bemächtigte mich in der Stille der pohlnischen Erone und Reichskleinodien, und eilerte damit, mit einer Vogel gleichen Geschwindigkeit nach Sachsen, ehe die pohlnischen Magnaten bey einem so unvermutheten Fall einige Anordnungen machen konten. Der Churprinz und nunmehrige Churfürst von Sachsen konte einen Mann, der ihm durch Ueberbringung der pohlnischen Cronkleinodien so gute Dienste leistete, und welcher überdies versicherte, daß er durch seine Freunde wegen der pohlnischen Königswahl zum Vortheil Sr. königl. Hoheit wirksame Unterhandlungen eingefädelt hätte, natürlicher Weise nicht mit unfreundlichen Augen ansehen. Ueberdies wendete ich mich an den lieblich des Churfürsten, nemlich an den Grafen von Sulkowski, und versicherte denselben in den allerstärksten Ausdrücken meiner vollkomm-

vollkommensten Freundschaft und Ergebenheit, und daß er mich als sein Werkzeug in allem gebrauchen könnte.

Der Churfürst. Sie sahen also klüglich ein, daß der Graf von Sulkowsky ein schimmerndes Glück erlangen würde, und daß sie sich diesem Glück nicht widersetzen könnten? ohne selbst davon zerschmettert zu werden. Sie überlegten vermuthlich, daß der Graf von Sulkowsky, da derselbe katholisch war, nach der Religionsversicherung des höchstseligen Königs, keine von den Ministerial- und Länderstellen bekleiden könnte; sie urtheilten dannenhero, daß die ansehnliche Würde eines Oberkammerherrn, welche sie besaßen, denen Absichten des Grafen von Sulkowsky am besten gemäs seyn würde. Sie thaten also dem Grafen von Sulkowsky die Anerbietung, daß sie diese Oberkammerherrnstelle zu seinem Besten niederlegen wolten, wenn sie davor andere Bedienungen erhielten. Diese Erbietung wurde angenommen, und sie dafür zum Cammerpräsidenten und Generalaccisdirector gemacht.

Der Graf. Ew. königl. Hoheit haben Recht, denn auf diese Art erhielt ich mich wirklich unter der neuen Regierung selbst durch Vorschub des Grafens von Sulkowsky. Dieser glaubte nicht, daß er von mir etwas zu besorgen hätte. Er glaubte, daß er in der Gunst seines Herrn allemal den Vorzug haben, und an mir einen Freund finden würde, der ihm vollkommen ergeben wäre.

Der Churfürst. Der Erfolg hat gewiesen, daß er sich in diesen Vermuthungen gar sehr betrogen, weil er den Mann nicht kannte, mit dem er es zu thun hatte.

Der Graf. Indessen vermochte doch der Graf Sulkowsky noch eine geraume Zeit ungleich mehr bey dem Könige, Dero Herrn Vater, als ich; und noch vier Wochen vor seinem Fall ward ich davon überzeugt. Ich hatte nehmlich eine erledigte ansehnliche Stelle bey den Garden des Königes dem Grafen von B. . . versprochen, und ich hatte genug zu thun, ehe ich mit ihm durchsetzen, und den Candidaten, den der Graf Sulkowsky in Vorschlag hatte, austrecken konnte.

Der Churfürst. Aber bey diesen Umständen wäre es ja gewiß dem letztern nicht schwer gewesen, sie zu stürzen, wenn er gewolt hätte, und da er solches nicht that, so beweiset solches den edlen Character des Grafen Sulkowsky. Er sahe gar bald ein, daß sie von der ihm versprochenen Ergebenheit sehr weit entfernt waren. Die Fälle waren zu häufig, wo sie ihm offenbar entgegen arbeiteten, und verschiedene geheime Untergrabungen zu seinem Nachtheil blieben ihm nicht unverborgnen.

Der Graf. Er glaubte vielmehr, des Vorzugs in der Gunst des Königes allzusehr versichert zu seyn, als daß er sich die Mühe hätte nehmen sollen, mir schädlich zu seyn. Demohngeachtet suchte er einige Tage vor seinem Fall den König zu bewegen, daß er mir meine Bedienungen abnehmen möchte.

Der Churfürst. Es war also ein rechtes Meisterstück von ihnen, daß sie ihm so geschickt zuvor zu kommen wußten, und den Grafen von Sulkowsky, ich will nicht sagen aus der Gunst des Königes setzen konnten, denn diese hat er nie verlohren, sondern ihn um seine Bedienungen brachten.

Der Graf. Es ist wahr, ich habe alle meine Geschicklichkeit dabey angestrenger; und endlich ward es mir leichter, als ich anfänglich selbst gehofft hatte. Daß ich um die Personen des Königes und der Königin, und selbst um den Grafen Sulkowsky jederzeit meine geheimen Kundschafter hatte: so hatte ich bemerket, daß die Königin, dero Frau Mutter, nicht allemal mit dem Grafen von Sulkowsky zufrieden war, weil es zuweilen Gelegenheiten gab, wo dieser Minister glaubte, daß es denen Geschäften und der Wohlfarth des Staats nachtheilig sey, wenn er sich in allem dem Willen der Königin gemäs bezeugete. Ich war auf meine Angelegenheiten alzu aufmerksam, als daß ich nicht in diesem obzwar leichten und vorüber gehenden Unwillen der Königin gegen den Grafen einen möglichen Grund hätte wahrnehmen sollen, diesen Minister zu stürzen; wenn nur dieser Grund von einer geschickten Hand bearbeitet würde.

Der Churfürst. Allem Ansehen nach, hat die Bearbeitung dieses Grundes in keine geschicktere Hände fallen können, als in die ihrigen.

Der Graf. Ich lies mir zuvörderst angelegen seyn, den Unwillen der Königin gegen den Grafen immer höher zu treiben. Wenn ich wußte, daß der Minister unmöglich anders als so handeln könnte, so lies ich der Königin eine gegenseitige Meinung und Entschluß beibringen. Zugleich lies ich mich mit dem Reichsvater der Königin, dem P. Guarini, einen Jesuiten, welcher über das Gemüth der Königin alles vermochte, in geheime Unterhandlungen ein. Ich versprach ihm, daß wenn er seine Gewalt anwenden wolte, um mir den Grafen Sulkowsky vom Halse zu schaffen, ich die vollkommenste Graebenheit in den Willen der Königin haben wolte, und weil er, der Reichsvater, so viel über die Königin vermöchte: so würde er es hauptsächlich seyn, welcher künftig Polen und Sachsen regieren könnte. Zugleich versprach ich ihm, nicht nur selbst catholisch zu werden, sondern auch die Angelegenheiten der catholischen Religion in Sachsen auf alle mögliche Art zu befördern, so viel es nur ohne alzugroße Bewegungen im teutschen Reiche immer geschehen könnte.

Der Churfürst. Aber der Graf Sulkowsky erfuhr ja von einem andern Jesuiten, nemlich von dem Reichsvater des Königes, was zu seinem Nachtheil geschmiedet wurde.

Der Graf. Ja, und er suchte nunmehr den König zu bewegen, mich vom Hofe zu entfernen. Allein, jetzt war es zu spät. Die Königin nahm von diesem Ansuchen Gelegenheit, so stark in ihren Gemal zu dringen, daß er einwilligen mußte, den Grafen Sulkowsky zu entfernen. Man nahm ihm alle seine Bedienungen, die Stelle eines Generals ausgenommen.

Der

Der Churfürst. Aber es ist doch war, daß man dem Könige den Grafen mehr entrißen hat, als daß man ihn aus seiner Gunst gesehet hätte. Diese hat sich nachmals noch bey verschiedenen Gelegenheiten geäußert.

Der Graf. Dem mag nun seyn wie ihm wolle, so war doch die Freude der Sachsen über den Fal dieses Ministers beinabe algemein. Es ist ein algemeines Schicksal der Günstlinge der Monarchen, daß sie den Haß des Volks wider sich haben. Bey dem Grafen von Sulkowsky kam noch dazu, daß er kein Sachse war. Ein Bewegungsgrund vor jede Nation, den Günstling desto stärker zu hassen.

Der Churfürst. Es ist zwar wahr, der Graf Sulkowsky war in seinem Ministerio nicht nachlässig, Vermögen zu erwerben. Er hatte in noch nicht fünf Jahren seiner Ministerschaft wenigstens zwei Millionen zusammengebracht. Aber in Vergleichung mit ihnen, ist er noch ein sehr billiger und uneigennütziger Minister gewesen. Wenigstens siehet man doch bey ihm eine Mäßigkeit, wie er ein solches Vermögen ohne grossen Nachtheil des Landes zusammen gebracht. Er hatte von den Einkünften aller seiner Bedienungen jährlich fast 100tausend Thaler einzunehmen; und er lebte aber so mäßig, daß ihm seine ganze Haushaltung jährlich gewis nicht über 4tausend Thaler zu stehen kam.

Der Graf. Was mein erspartes Vermögen betrifft, darüber habe ich mich bereits vorhin bey Ew. königliche Hoheit gerechtfertiget. Hier wil ich nur noch anmerken, daß ich nicht alles aus Sachsen genommen habe, sondern daß auch die Geschenke von Vergebungen der Kronbedienungen, Starosteyen und Woivodschaften in Polen vieles dazu beigetragen; indem zwar der König, nicht aber sein Minister schwöret, daß er kein Geschenk dafür nehmen wil.

Der Churfürst. Dem mag nun seyn, wie ihm wolle, so sahen sie nun wohl ein, daß sie die Bedingungen erfüllen mußten, unter welchen ihnen der P. Guarini diesen wichtigen Dienst geleistet hatte. Denn sonst hätte es sich leicht ereignen können, daß sie mit dem Grafen von Sulkowsky einerley Schicksal gehabt.

Der Graf. Es ist wahr, und ich veränderte schon damals die Religion und wurde catholisch; obgleich solches wegen der Bedienungen, die ich bekleidete, und die ich nach der Religionsversicherung König Friedrich Augusts, als ein Catholik nicht behalten konnte, geheim bleiben mußte. Es war zwar diese Religionsveränderung den vornehmsten Hofbedienten nicht unbekant; indessen nahm ich doch öffentlich noch immer die Mine eines Lutheraners an, und bezugte mich bey öffentlichen und heimlichen Gelegenheiten niemals der catholischen Religion gemäs.

Der Churfürst. Sie thaten sich aber diesen Zwang nicht lange an. Ihre Familie war bald darauf öffentlich catholisch, und in Warschau waren sie es gleichfalls öffentlich.

Der Graf. In Polen mußte ich es wohl öffentlich sehn, weil ich sonst daselbst keine Kronbedienungen und Starosteien besitzen konnte. Von den sächsischen Landständen aber war ich versichert, das sie zu fürchtam waren, als daß sie nach Maasgebung der Religionsversicherung auf die Niederlegung meiner meisten Bedienungen hätten dringen sollen.

Der Churfürst. Aber wie erfüllten sie ihr ander Versprechen gegen den P. Guarini, daß sie ihn nehmlich Theil an den Geschäften wolten nehmen lassen?

Der Graf. Ich hielt ihm mein Wort bis an sein Ende. Wir hielten alle Tage ein geheimes Conseil miteinander, und zwar bey verschlossenen Thüren, wo die Wolfart von Sachsen und Polen und das Schicksal von einem Paar Millionen Protestanten bestimmt wurde.

Der Churfürst. Aber das war doch undankbar von ihnen, daß sie die Königin, der sie ihre grosse Macht hauptsächlich zu verdanken hatten, nach und nach von allen Regierungssachen ausschlossen, so daß ihr Einfluß in die Geschäfte gar bald sehr gering wurde.

Der Graf. Die Königin, Dero Frau Mutter, war mit mir nicht allemal gleicher Meinung. Weil nun die Wohlfahrt Sachsens erforderte, meine Meinung der ihrigen zuweilen vorzuziehen: so konnte es nicht fehlen, sie mußte ganz natürlich ungehalten auf mich werden. Ja sie machte gar in ihren letzten Lebensjahren verschiedene Versuche, mich zu stürzen. Allein ich hatte mich in der Gunst meines Königes so feste gesetzt, daß ich sogar den Vorstellungen einer ehe dem so zärtlich geliebten Gemalin das Gleichgewicht halten konnte.

Der Churfürst. Ich weis, daß man ihnen damals verschiedene ziemlich gehässige Mittel Schuld gab, wodurch sie sich bey dem verstorbenen Könige unentbehrlicher als seine eigene Gemalin gemacht haben solten. Man sagte nehmlich:

“ So weit waren diese beiden Herren in ihrem Gespräche gekommen,
 “ als ich meine Aufmerksamkeit verdoppelte, und die grössten Geheimnisse zu
 “ erwischen hofte. Allein plötzlich sties mich die verwünschte Fee an, und er
 “ innerte mich, daß es nunmehr die höchste Zeit sey, auf die Oberwelt wieder
 “ zurück zu kehren. Sie mußte mich wohl dreimal mit dem Elbogen in die
 “ Rippen stossen, ehe ich wieder zu mir selbst kam; so vol Bewunderung und
 “ Erstaunen war ich. Ich bat sie um alles in der Welt, mich nur noch ein
 “ einziges Viertelsündgen zuhören zu lassen. Aber vergebens. Ich kan
 “ nicht eine Minute länger warten, sprach sie; ich mus zu einer Hochzeit auf
 “ der Oberwelt gehen, und wenn wir noch länger verziehen, werden wir nicht
 “ über den Styr kommen können. Denn die Stunde ist nunmehr da, da
 “ der alte Tharon zum Brandterwein zu gehen pfeget, und er beobachtet diese
 “ Gewohnheit mit solchen Eigensin, daß er sich um alles in der Welt nicht da
 “ von

" von abhalten liesse. • • Ich versuchte nochmals, die Fee auf andere Ges
 " danken zu bringen. Aber es half nichts. Die gute Frau Pimpernelle hat
 " ihre Vapeurs, wie alle Frauenzimmer, und wenn sie damit behaftet sind,
 " so ist nichts mit ihnen anzufangen, und kein besser Rath übrig, als daß man
 " ihrem Eigensin nachgiebt, wenn man anders Friede haben wil. Wir setz
 " ten uns also in unsern Wagen und kamen glücklich auf der Oberwelt an.
 " Die Fee kleidete sich sogleich um, und gieng zur Hochzeit, wo sie das, was
 " wir gehöret hatten, nicht mehr als allen Leuten erzälte, daher ich eben
 " auch nicht absehe, warum ich es nicht sollte drucken
 " lassen."



X 3439438

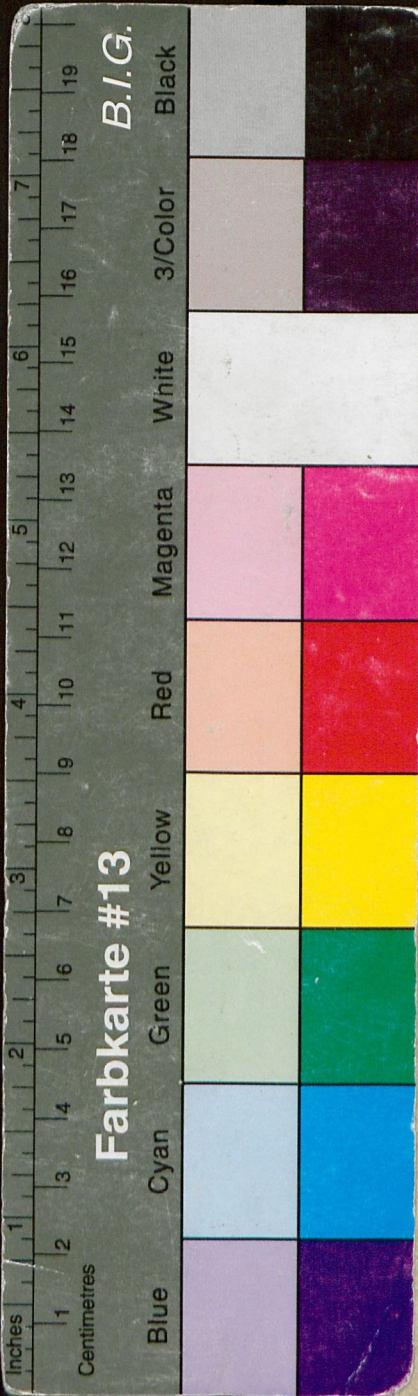
La 3989 QK

Faint, mostly illegible text in a historical script, possibly Latin or German, covering the upper portion of the page.



W 18 = 3





QH. 287

v. Brühl

Za
3989

Merkwürdige

Unterredung im Reiche der Verstorbenen

zwischen

Er. Königlichen Hoheit

Friedrich dem Dritten

Churfürsten von Sachsen

und

Er. Excellenz

dem Grafen

Heinrich von Brühl.



1764.

